stellung trägt, mit weiten Ärmeln, schwarzer Stirnbinde und einem Kreuz auf der Brust? Wie das Porträt der hl. Margareta ist auch das des hl. Franz von Sales erhalten; darum dürfte die Figur im Hintergrunde des Chores wenigstens einige Ähnlichkeit mit dem hl. Bischof aufweisen.

14.

Was die Größe der Figuren und Gegenstände in den Gemälden betrifft, so ist dieselbe von der Architektur abhängig. Die Gestalten dürfen nicht den Eindruck machen, als ob sie in den Raum hineingepreßt wären, anderseits aber auch nicht, als ob sie sich in demselben verlieren würden. Ein zu großer Maßstab inbezu auf den auszufüllenden Raum wirkt drückend, ein zu kleiner Maßstab wirkt kleinlich und spielend.

In sehr großen Räumlichkeiten wird man sehr oft über die natürliche Größe des Menschen hinausgehen, so lange die Figur eben in diesem Raum wie die natürliche erscheint[3]. Im übrigen wird man nur dann den Gegenstand in vergrößerten Maßen auftreten lassen, wenn dadurch ein ganz besonders imponierender Eindruck, eine Vorstellung des Übernatürlichen hervorgebracht werden soll.

Diese Regel erscheint aufs äußerste einfach und selbstverständlich. Und doch wird sie mehr denn einmal übertreten. „Sehen Sie dort im oberen Teil des Chorabschlusses die Figur des Heilandes als Herz Jesu dargestellt. Erscheint sie nicht zu klein und gedrückt im Vergleich zu den anbetenden Heiligen? Wahr ist, daß der niedrige Raum eine höhere Gestalt nicht zuließ; allein dann mußte eben eine andere passende Darstellung gewählt werden. Auf dem Triumphbogen hat man den Kunstgriff getan und in dem engen Raum den Heiland als Lamm Gottes dargestellt. Doch sind die von ihm ausgehenden, am Triumphbogen teilweise sich schneidenden Strahlen zu lang und weitgestreckt. Sind nicht auch die Kleider der vier Engel am Triumphbogen zu lang, so daß sie den Anschein haben, als ob sie eine Schleppe oder einen Fischschwanz trügen?

15.

Zum Unterschiede von der Tafelmalerei sollen sich die an den Wänden angebrachten Bilder und Figuren als Wandmalerei darstellen, mit genügender Betonung der Linien und Konturen, mit maßvoll herabgestimmtem Kolorit, in ruhiger, nicht allzubewegter Komposition.

[3] In einer Kirche z. B. ist die Gestalt des heiligen Johannes 3 sowie die der Gottesmutter 5 Meter hoch; die dicke Zehe des ersteren hat eine Länge von 10 Zentimeter.

Außerdem muß wie die Dekoration so auch die figurale Malerei dem Stil des Gotteshauses entsprechen, d. h. sie soll jederzeit in den für sie bestimmten, je nach der Bauart meist verschiedenen Raum hineinpassen; niemals darf sie ein Baumotiv zerstören, um sich Platz zu schaffen, wie man das im Barock gesehen, muß vielmehr dasselbe wenn notwendig ergänzen. In den meisten Fällen werden die architektonischen Gründe und andere Zutaten den Stil des Gotteshauses tragen, wenngleich gerade hier, wie oben gesagt, keine absolute Norm aufgestellt werden kann.

Auch in dieser Beziehung bleiben die alten Künstler Lehrer der Neuern. Die von ihnen geschaffenen Gestalten treten uns, mit Kraft und Strenge angetan, entgegen; Silhouetten und Konturen sind vor allem betont. Die schlanken, überschlanken gotischen Figuren mit ihrem mehr statuarischen Gepräge standen wunderbar an ihrem Platz. Im Emauskloster zu Prag schaut man ein Madonnenbild, „Maria mit dem Kinde" aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, genauer um das Jahr 1372. Leicht zur Seite gebogen steht die hohe Gestalt der Jungfrau auf der Mondsichel, das Angesicht zum göttlichen Kinde gewendet, mit den zwei Engeln, die sie umgeben, vorzüglich gut in den Spitzbogen hineinkomponiert.

„Vorzüglich gut! So standen auch die hohen schlanken Heiligenfiguren an den beiden Seitenwänden des hiesigen Chors: der hl. Thomas von Aquin, der selige Albertus d. Gr., die hl. Cäcilia und die hl. Agnes, die beiden ersten auf der Epistel-, die beiden letzteren auf der Evangelienseite."

„Man hat also vier Heiligenbilder ausgetilgt zu einer Zeit, wo man die alten, durch die reformatorische Tünche überstrichenen wieder bloßlegt?" „Nicht bloß vier hat man übertüncht, sondern sechs; außer den vier genannten noch zwei an der Hinterwand: den hl. Ludwig von Frankreich und die hl. Klara." — „Und warum"? — Weil der Maler an den Figuren des Triumphbogens nicht zu Ende kommen konnte und man einen zu hohen Kostenaufwand befürchtete."

„Der sog. Maler hatte ja doch nur den Auftrag, das Ganze aufzufrischen!"

„Das wohl; zudem waren die gestrichenen Figuren nebst den Fensterbildern die schönsten des Gotteshauses."

„Und diese schönsten Figuren des Gotteshauses hat man durch diese nichtssagenden, langgestreckten, mit einigen geometrischen Ornamenten bemusterten Teppiche ersetzt: ein netter — oder sagen wir lieber: ein unverantwortlicher Tausch."

„In der Tat bemerkte neulich eine Person von Intelligenz: Die abscheulichen Teppiche im Chor möchte man gewaltsam wegreißen, um die für immer begrabenen Heiligen hervorzuziehen. Da ist eine Kunstsünde begangen worden, die auch ein Laie nicht leicht verzeihen mag. Diesem fügte sie hinzu: Am schlimmsten sind doch die dräuenden Gewitterwolken vom Berge Sinai droben am Torbogen. Sie meinte damit den Triumphbogen." „Unrecht hat sie übrigens nicht."

16.

Ein Bild in der Form eines Tafelgemäldes weist diese Kapelle nicht auf. Doch möchten wir der Vollständigkeit halber zum Schluß die Frage stellen und beantworten: Ob in der Monumentmalerei die Tiefendarstellung zulässig sei.

Wir meinen damit ein förmliches Gemälde, wie es eingerahmt an der Wand hängt oder in unseren Museen zu schauen ist, ein farbiges Bild mit Licht- und Schattenwirkungen, mit einer Landschaft oder Architektur als Hintergrund, vor welchem die eigentliche Darstellung (Vorder- und Mittelgrund) sich abspielt, durch welchen der Blick perspektivisch in die Tiefe geführt wird.

Bis gegen Ende des Mittelalters war der Hintergrund selbst in der Tafelmalerei etwas Unbekanntes, indem die Darstellung durch Goldgrund oder eine gemusterte Wand abgegrenzt wurde. Die Glasmalerei kannte damals sogar kein Relief (oder Plastik), ähnlich wie die altgriechische Vasenmalerei, die Malerei der Tempel und Paläste bei den Ägyptern und Assyrern, wie die heutige ornamentale Dekoration der Möbel und Geräte.

Die meisten verneinen die Frage: 1. die freie Raumvertiefung widerspreche der Kraft und Festigkeit der Mauer, gebe die falsche unangenehme Vorstellung, als ob die Mauer schwach, unsolid, ja durchbrochen sei; 2. die Malerei trete hier von ihrer Bestimmung ab, die Architektur zu heben, löse vielmehr dieselbe in ideeller Weise auf, darum verliere sie an monumentaler Wirkung, die Verbindung zwischen ihr und dem Bauwerk erscheine gelockert; 3. eine plumpe Sinnestäuschung sei im Panorama oder auch auf dem Theater zulässig, widerstrebe aber dem Ernst und der Würde des Gotteshauses.

Andere (Sorensen usw.) meinen, diese Einwände seien zwar nicht grundlos, aber doch nicht von entscheidendem Gewicht.

Für die Tiefenmalerei spreche die Praxis auch der maßgebendsten Künstler. In der Tat kann man nicht sagen, daß die Fresken, die Fra Angelico in der Kapelle Nikolaus V. im Vatikan angebracht hat, die

Mauern derselben schwächen oder durchbrechen. Zu den genannten maßgebenden Künstlern gehören Rafael, Mantegna, deren Autorität man in diesem Punkte nicht leugnen kann. Auch heutzutage ist die Anwendung der Perspektive in den Malereien des Heiligtums nichts Unbekanntes; man findet flache viereckige Decken, die den Anschein einer Kuppel haben, gemalte Kapellen an der Wand, die so täuschend die Wirklichkeit wiedergeben, daß mancher versucht ist, in dieselbe einzutreten. Wie erst verstanden es die Barockkünstler, den Blick in weite Fernen zu führen! Auf die angeführten Gründe aber antworten die Freunde der freien Raumvertiefung:

1. Dieselbe sei geeignet, die Vorstellung von der nackten Wirklichkeit der Mauer, Kuppel, Decke zu beseitigen und den Geist mit einer idealen Raumwirkung zu beschäftigen, woraus sich ästhetischer Genuß ergebe; ein Abstrahieren von der Mauer, ein Vergessen derselben auf einige Augenblicke sei nicht identisch mit deren Zerstörung.

2. Zwar sei es die Aufgabe der d e k o r a t i v e n Malerei, die Architektur zu heben und hervortreten zu lassen; Zweck der f i g u r a l e n Malerei sei an erster Stelle zu belehren und zu erbauen, an zweiter Stelle zu schmücken; wenn ersterer Zweck mit dem zweiten in Konflikt komme, dürfe letzterer ausgeschaltet werden.

3. Von plumper Sinnestäuschung wie beim Panorama könne hier nicht die Rede sein; man bleibe sich absichtlich bewußt, daß das Gemälde keine Wirklichkeit sei, wovon der Genuß wesentlich abhänge.

Wie dem auch sei, die Zulässigkeit der Tiefendarstellung in der Kirchenmalerei bleibt Kontroverse. In der Moral führt man durch Anwendung des Prinzips: Lex dubia non obligat die kontrovertierten Fragen auf einen sicheren Standpunkt und darf tuta conscientia vorgehen; in der bildenden Kunst bleibt die Kontroverse was sie ist. Darum geht die Praxis sicherer vor, wenn sie ganz auf den perspektivischen Hintergrund verzichtet, um so mehr als dort, wo derselbe zur Anwendung kommt, die Darstellung als etwas Ungewohntes Staunen erregt, besprochen — und zumeist mißbilligt wird. In dieser Einstellung ist die kirchliche Kunst zudem am sichersten gegen Mißbräuche gefeit, die sich leicht mit dem Hintergrund verbinden. Als Mißbrauch ist es zweifellos anzusehen, wenn auf einem Gemälde Himmlisches mit Irdischem vermengt wird, wenn im Vordergrund Maria aus der Hand des Sohnes die Himmelskrone empfängt, im Hintergrund aber eine Dorfkirche, ein Dorf und ein Eisenwerk mit emporragenden Schlöten erscheint, eben weil der Hüttenherr diese Darstellung für das Chor seiner Pfarrkirche gewünscht und bezahlt hatte.

MITTEILUNGEN

DAS PROBLEM DER MÄNNERSODALITÄTEN IN WESTDEUTSCHLAND

P. Anton Schmitt S. J., Bonn.

In Essen hielten am 23. und 24. September die Männer-Sodalitäten Westdeutschlands unter starker Beteiligung auch des übrigen Deutschlands und der Schweiz eine große Heerschau ab. Essen birgt ja ein starkes Kongregations-Zentrum in sich. 19 Männer-Sodalitäten mit gegen 8000 Mann. Es muß jeden Seelsorger zum Nachdenken veranlassen, daß gerade in den drei Kohlenberg-Zentren an der Ruhr, Saar und in Oberschlesien um Hindenburg herum, starke Kongregations-Zentren sich im Laufe der Jahre gebildet haben, trotz der Einführung des Männer-Apostolats.

Es ist auch nicht ohne Bedeutung, daß sowohl die Bischöfe Deutschlands, wie auch der Nuntius Pacelli und der Hl. Vater in längeren Schreiben diese Tagung begrüßt und die Männer-Sodalitäten als Mitträger der kath. Aktion aufgerufen haben. Pius XI. wendet sich sogar an die kath. Männer, die noch nicht Mitglieder sind, und fordert sie auf, sich diesen reinreligiösen Organisationen anzugliedern, „welche mit Recht darauf bedacht sind, das Sentire cum ecclesia zu fördern und die deswegen den Päpsten stets so sehr am Herzen gelegen und von ihnen so sehr empfohlen worden sind wegen ihrer echtkatholischen Wirksamkeit".

Kurz vor der Tagung hatte die Bischofskonferenz von Fulda die neuentworfenen, der Neuzeit angepaßten Einheitssatzungen gutgeheißen und zu Neugründungen aufgefordert mit Wahrung der schon bestehenden Organisationen wie des Männer-Apostolats und der Standesvereine. Seit vier Jahren herrscht nun wieder frisches Leben in den Sodalitäten, seitdem auf Verlangen vieler Präsides sich in Bonn eine Geschäftsstelle für Männer-Kongregationen gebildet hat, die Auskünfte in Kongregationsanliegen, Anregungen und Mithilfe bei Neugründungen erteilt. Das Merkblatt für Marianische Kongregationen, „der Heerbann Mariens", das vor allem zur apostolischen Tat anregt, zählt 20 000 Abonnenten. Nicht nur sind manche blühende Männer-Sodalitäten in den letzten Jahren entstanden, sondern die schon bestehenden haben sich in Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen, um ihre Vorstände in den echten Kongregationsgeist einzuführen, zuverlässige Führer und Arbeiter heranzubilden. Die seit den Kulturkampfszeiten so isoliert stehenden Kongregationen haben auf diese Weise wieder unter sich Verbindung gesucht und durch Besprechungen über Arbeitsmethoden und Arbeitsmöglichkeiten sind die Kongregationen herausgewachsen wieder in das ihr ureigenste Gebiet der kath. Aktion. Unter diesem Zeichen stand die glanzvoll verlaufene Essener Tagung. Laienhilfe in den Sodalitäten selbst, in der Familie, in der Pfarrfamilie, in der Volksgemeinschaft. Darüber handelten die Referate.

Eine Kongregation hat nur dann Existenzberechtigung, wenn sie nicht

nur die Selbstheiligung pflegt, sondern auch das Laienapostolat. Daher wurden alle Sodalitäten in einer Entschließung aufgefordert: Eine strenge Reform an Haupt und Gliedern vorzunehmen, jüngere Energie und Arbeitskraft entwickelnde Männer in den Vorstand zu nehmen, Arbeitsgruppen zu bilden, und sich vor allem in den Dienst der Pfarrei zur Mitarbeit zu stellen. Empfohlen wurde, in engster Fühlung mit den Jugendorganisationen zu arbeiten, sie ideell und materiell zu unterstützen, besonders sich hineinzuleben in unsere heutige Jugend und sie zu verstehen suchen, während die Jugendorganisationen die Männer-Sodalitäten als den organischen Weiterbau ihrer Organisation betrachten sollten.

Empfohlen wurde den Männern vor allem mitzuarbeiten auf dem Gebiet der Caritas. Sie sollen sich eng anlehnen an die stramm organisierte kirchliche, staatliche und städtische Wohlfahrtspflege, vor allem mitarbeiten in den Vinzenzvereinen, im Pfarrcaritasausschuß, in den Jugendfürsorgevereinen zur Uebernahme von Schutzaufsichten und Vormundschaften. Bekanntlich arbeiten die heutigen Sodalitäten bereits auf diesem neuzeitlichen Caritasgebiet sehr eifrig, da viele ihrer Mitglieder in diesen Vereinen tätig sind. Auch wollen wir noch die eine Tatsache erwähnen, daß in manchen Sodalitäten Sektionen zur Unterstützung armer Theologen bestehen, sowie sogenannte Tobiassektionen, wo ihren in Not geratenen Mitgliedern aus dem Kaufmannsstand zinslose Darlehn gegeben werden. Auf diese Weise sind manche Kaufleute vor dem Bankerott bewahrt geblieben.

Auf ein Wesensmerkmal der kath. Aktion legte der Sodalentag entschiedenen Nachdruck — auf die kath. Aktion als eine actio eucharistica. Laienapostolat, wie es von manchen kath. Vereinen in den Statuten betont wird, ist schön und gut. Damit ist es aber noch nicht in die Tat umgesetzt. Zur Tat gehört Begeisterung. Begeisterung entsteht nur, wo Liebe zum Heiland, wo Liebe aber, da Leben und Tat. Ego sum vita. Deshalb nannte auch Pius X. seine actio catholica auch actio eucharistica. Und so legte der Sodalentag als Minimum die monatliche Kommunion fest. Er betonte. Wir zählen die K., wir wägen sie nicht nur, weil wir die Männergefahren zählen; diese sind heutzutage riesengroß. Ein Mann, der in den vielen Gefahrenzonen der Jetztzeit arbeitet, muß starke Rückendeckung haben an dem, der sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts." Ein Mann, der heutzutage anderen Helfer und Führer sein will, muß fest gegründet auf dem Boden kath. Uebernatürlichkeit, kath. Lehreinheit, kath. Lebensgestaltung und kath. Gnadenlebens stehen, sonst haben wir es mit jenen vielbeschäftigten und vielrednerischen Katholiken zu tun, deren Worte leerer Schall sind, die aber kein hinreißendes Beispiel abgeben, das die Massen mit sich fortreißt.

„Seid meine Nachahmer, wie ich der Nachahmer Jesu Christi bin", sagt der hl. Paulus. Wer nicht selbst Nachahmer Christi ist in Wort und Tat, kann von andern auch nichts in seinem Namen verlangen. Und so muß die kath. Aktion als erstes Wesensmerkmal an sich tragen:

Religiöses Innenleben.

Die Sodalitäten haben daher vor einer Verwässerung der kath. Aktion nachdrücklichst gewarnt und betont, Laienapostolat könne nur dann erfolgreich

in Angriff genommen werden, wenn es aufgebaut ist auf dem Felsenfundament der Selbstheiligung.

Es herrscht vielfach auch in den Reihen des Klerus Unklarheit über das Verhältnis der Männer-Sodalitäten zu dem Männer-Apostolat. Diejenigen, die das Wesen des Männer-Apostolats genauer kennen, werden überhaupt nicht zu der Ansicht jener sich bekennen, die da meinen, Männer-Apostolat und Männer-Sodalitäten seien Konkurrenz-Vereine, oder gar sich zu der Aeußerung versteigen: Das Männer-Apostolat mache die Männer-Sodalität überflüssig.

Wir bestreiten nicht die Bedeutung des Männer-Apostolats. Es hat Großartiges geleistet. Es hat unsere Männer wieder an die Kommunionbank gebracht. Wir wollen sogar bekennen, daß wir froh sind, daß das Männer-Apostolat in dieser Beziehung der Männer-Sodalität den Rang abgelaufen hat. Die Männer-Sodalitäten lagen nach dem Kulturkampf zertreten am Boden. Es war kein Führer da, der sich ihrer annahm. Die Forderungen der Männer-Sodalitäten mochten auch für viele Männer zu streng erscheinen. Da setzte das Männer-Apostolat mit seiner losen Struktur zur rechten Zeit ein. Keine Organisation, kein Zwang, freies Wollen. Das brachte die Massen. Noch einmal, Gott sei Dank, daß das Männer-Apostolat die Männer zur Kommunionbank gebracht hat.

Doch damit hat man eigentlich nicht das Wesen des Männer-Apostolats erfaßt. Männer-Apostolat ist Gebetsapostolat. Männer-Kommunion ist Sühnekommunion zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu. Es erhält seine Bedeutung durch das Rundschreiben unseres Papstes, über die dem göttlichen Herzen Jesu zu leistende Sühne. Das Männer-Apostolat will also eine Beterschar heranbilden, die dem göttlichen Herzen Jesu Sühne leistet. Zwar bekennt sich das Männer-Apostolat in seinen Leitsätzen noch zum Laienapostolat. Aber das ist nicht der ursprünglichste Zweck. Gewiß eine Beterschar soll treu stehen zur Kirche, aber auch eintreten für die Kirche. Und da brauchen wir mehr als eine Beterschar. Der Klerus ruft in Stadt und Land auf zur Laienhilfe, besonders in jenen Orten, wo die Seelsorgearbeit ins Riesenhafte wächst. Deshalb mag das Männer-Apostolat in den kleinen Gemeinden voll und ganz der Neuzeit genügen. Aber wenn wir Laien für intensive apostolische Arbeit haben wollen, dann müssen wir eine Organisation haben, die fest gefügt, die Männer schult.

Diese Organisationen sind die Sodalitäten, die, eigenst zu diesem Zweck gegründet, diesem Zweck schon rühmlichst gedient haben.

Und so unterscheiden sich Männer-Sodalitäten und Männer-Apostolate durch ihre innere Struktur. Hier stramme kirchliche Organisation, dort lose Vereinigung.

Wir nehmen mit Bedenken wahr, daß der kirchliche Geist, daß der Geist der Autorität gegenüber den Anordnungen der Bischöfe und Priester immer mehr schwindet, wir merken, daß in den Pfarreien gegen die Seelsorger „kritisch" Stellung genommen wird, daß die Feinde der Kirche darauf ausgehen, das sonst so vertrauliche Verhältnis zwischen Seelsorger und Laien zu zerreißen und wir sehen, daß gerade unter den Männern diese Zersetzung vor sich geht. Da schauen wir nach einer Organisation um, die diesen Tendenzen entgegentritt, den kirchlichen Geist in ihrem Schosse

eifrigst pflegt, der Kirche treue Gefolgschaft leistet, für ihre Anordnungen eintritt, bei sich und im Kreise ihrer Familie zu wirken sucht.

Und das sind die Sodalitäten, die von jeher gerade dieses Sentire cum ecclesia in ihren Statuten ausdrücklichst betont, und das jetzt Pius wieder in seinem Schreiben an den Essener Sodalentag hervorgehoben hat. So haben die Männer-Sodalitäten mehr denn je ihre Bedeutung und Notwendigkeit, können durch das Männer-Apostolat in diesen beiden Punkten nicht ersetzt werden. Von Konkurrenz kann also keine Rede sein, noch viel weniger von einer überflüssigen Organisation. — Wir denken an die Sodalitäten, die in echtem Kongregationsgeist wirken — sich stets als eine Stütze und Halt des Männer-Apostolats bewiesen. Gerade infolge ihrer festgefügten Struktur sind sie es, die den Kern des Männer-Apostolats bilden, das Männer-Apostolat kraft ihrer Statuten fördern müssen, nicht nur die monatliche, sondern die häufige Kommunion fördern müssen und so vielerorts das Männer-Apostolat vor Verfall bewahrt oder wieder neu aufgerichtet haben. Und so kam gerade bei der Essener Tagung wiederholt die Erfahrung der Präsides zum Ausdruck: Gott Dank, die Männer-Sodalität hat mein Männer-Apostolat gestützt und gehalten.

DAS ZWEITE KOBLENZER PRIESTERSEMINAR (VON 1728)

Von Dr. Georg Reitz, Koblenz-Kemperhof.

Etwas mehr als über das 1585 gestiftete erste Koblenzer Priesterseminar wissen wir über das zweite (vgl. meinen Aufsatz in dieser Zeitschr. Jahrg. 39, Heft 6, S. 452 u. ff.). Einige bisher unbenutzte Quellen liegen im Archiv der Koblenzer Liebfrauenpfarrei.

Die (lateinische) Matrikel unseres zweiten Koblenzer Seminars (im Pfarrarchiv Liebfrauen) beginnt mit den Worten: „Den Anfang des »Alumnats- und Priesterhauses« machte der Erzbischof und Kurfürst Johann von Schönenberg, Johann Hugo von Orsbeck förderte, Franz Ludwig von der Pfalz gründete, Franz Georg von Schönborn vollendete es."

Die Angabe, Franz Georg sei der Vollender, ist wohl nur eine der üblichen Huldigungen an den regierenden Fürsten. Eine wohl gleichzeitige Hand hat den Wunsch hinzugekritzelt, es möchte sich so verhalten.

Den Anfang der Stiftung machte Franz Ludwig, indem er unterm 11. Mai 1723 die damals gerade nicht besetzte Koblenzer Liebfrauenpfarrei dem neu zu gründenden Seminar einverleibte. (Die Abschrift der Urkunde im Temporale des Kurf. Fr. Ludwig, im Kobl. Staatsarchiv.)

Die Stiftsherren von St. Kastor, die die Patrone und „Gifter" der Liebfrauenpfarrei waren, hatten, wie das Protokollbuch über ihre Sitzungen vom Jahre 1722 zeigt, ihre Zustimmung zu der Einverleibung gegeben.

Als Entschädigung übergab ihnen der Kurfürst das Besetzungsrecht der Dechanten- und Pastorsstelle der Liebfrauenkirche in Oberwesel.

Die Koblenzer Liebfrauenpfarrei soll, so wird bestimmt, fernerhin einem der Stiftsherren von St. Kastor gegeben werden, wenn sich einer findet, der tauglich und willens ist, sie zu übernehmen.

Des weiteren werden die Zehntgrenzen genau beschrieben, das Verhältnis von St. Kastor zu Moselweiß und Waldesch festgestellt und am Schluß bestimmt, daß, wenn der Pastor von St. Kastor seinen Dienst nicht tun könne, einer der Alumnen des zu gründenden Seminars ohne Entgelt einspringen müsse.

Perfekt wurde die Gründung im Jahre 1728. Wie die Matrikel des neuen Seminars auf den ersten Blättern berichtet, wurde das Seminar am 14. Juli genannten Jahres bezogen und in denselben Tagen die Hauskapelle von dem Weihbischof J. M. von Eyß feierlich geweiht.

Was der Zweck des neuen Seminars ist, besagt die Errichtungsurkunde des Erzbischofs Franz Ludwig. Sie trägt das Datum des 5. Januar 1729. (Veröffentlicht von Günther in Cod. Dipl. Rheno-Mos. V. S. 500 u. ff.)

Einleitend sagt der Erzbischof, er habe vernommen, und es habe ihn geschmerzt, daß die für die weite, von den Häretikern durchsetzte Diözese so notwendige, von seinen Vorgängern seit langem versuchte, aber wegen der unaufhörlichen Kriegszeiten verschobene Gründung eines Seminars zur Heranbildung tüchtiger Geistlichen bisher unterblieben sei, anderseits fehle auch ein Unterkunftshaus für die alten arbeitsunfähigen Geistlichen.

Die Vereinigung von Emeritenhaus und Seminar wird irgendwo in kurfürstlichen Akten damit begründet, die jungen Geistlichen könnten im Verkehr mit den älteren Herren manche Unterweisung für die Seelsorge mitnehmen.

In der Stifturkunde sagt der Erzbischof dann weiter, er habe zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Franz von Sales (sein Namenspatron!) ein im Gebiet des Waisenhauses gelegenes, aber von demselben getrenntes Haus als Seminar bestimmt. Er gibt ihm die geistliche Immunität und ordnet an, daß acht emeritierte Geistliche aus der ganzen Diözese darin ein Ruheplätzchen finden, daß außerdem zunächst zwölf Priester aufgenommen werden sollten. Sie sollten dort in der Theologie, im kanonischen Recht, im Chorgesang, in den Zeremonien, sowie in den seelsorglichen Verrichtungen ausgebildet werden, um Aushilfe leisten und dann Seelsorgeposten ausfüllen zu können.

Als Stiftungsfonds überweist er nicht weniger als 54 150 Reichstaler. In dieser Summe sind nach der Stifturkunde enthalten 15 000 Reichstaler aus der Stiftung des ersten, 1585 errichteten Koblenzer Seminars, 12 000 Reichstaler, die der 1711 verstorbene Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck in seinem Testament vermacht hat, sodann 10 000 Reichstaler aus der sogenannten Melzbachschen Stiftung, die zu einer Brotspende an die Koblenzer Armen gemacht worden war, 10 000 Reichstaler aus der Inkorporation der Koblenzer Liebfrauenpfarrei, 10 000 Reichstaler aus der Inkorporation des Antoniusaltares in Monreal, das übrige aus den inkorporierten Einkünften der Schule und Orgel von Liebfrauen und einer Stiftung des kurpfälzischen Amtmannes Holbach in Sinzig.

Die 10 000 Reichstaler, die von der Inkorporation von Liebfrauen herrühren, sind nicht nur die dort gestifteten Messen, sondern auch die kapitalisierten Zehnten und Renten.

Zur Verwaltung der Einnahmen wurde ein Verwalter bestellt. Der erste war J. G. J. Bornheim. Er mußte der kurfürstlichen Regierung selber Rechnung legen und sie wurde scharf geprüft.

1731 inkorporierte der Kurfürst dem Seminar den Altar des hl. Laurentius und den Altar des hl. Silvester, beide in der Kirche zu Monreal, mit allen Einkünften. (Akten im Pfarrarchiv von Liebfrauen.) Ferner noch je einen Altar der Stiftskirchen zu Limburg und zu Dietkirchen.

Als das neue Schloß in Koblenz bezogen wurde, wurde das Priesterhaus für Verwaltungszwecke benötigt. Die Bewohner wurden 1774 für zwei Jahre in dem früheren Jesuitenkolleg, das nunmehr Erzbischöfliches Priesterhaus St. Johann hieß, untergebracht, wohnten aber nur kurze Zeit dort. Bald räumte man ihnen das frühere Hofgerichtsgebäude an St. Florin, das heutige Pfarrhaus Liebfrauen ein. Bereits im Oktober 1775 wurde die „neue Alumnatswohnung" in der „Hofrichterei" gesäubert. (Rechnung 1775/76).

Was das „Alumnatshaus" wie es auch genannt wird, war, ersieht man am besten aus der sorgfältig geführten Matrikel.

Es werden in der Zeit des Bestehens des „Alumnats", insgesamt 64 Alumnen aufgenommen. Sie stammen zum größten Teile aus dem unteren Teile der Erzdiözese und verhältnismäßig viele aus Koblenz. Unter den 20 seit 1765 aufgenommenen sind zehn geborene Koblenzer.

Alle ohne Ausnahme sind bei ihrer Aufnahme schon Priester. Die meisten sind schon eine ganze Reihe von Jahren Priester. Die 17 zwischen 1739 und 1756 aufgenommenen Zöglinge haben ein Alter von 36, 28, 28, 29, 34, 35, 30, 29, 32, 27, 27, 36, 25, 31, 31, 26 und 28 Jahren.

Es befindet sich kein einziger Nichtgeweihter darunter. Das ist um so merkwürdiger, als sich in Koblenz schon seit 1702 ein philosophisches Biennium und seit 1719 ein theologisches Triennium, beide auf das Gymnasium aufgebaut, befanden.

Unser Seminar war also kein Seminar in dem Sinne, wie wir heute von Seminar reden. Es war ein Seminar nur insofern, als die jungen Priester eine vertiefte Ausbildung in Wissenschaft und Praxis darin erhalten sollten. In den Akten wird es immer „Seminar" genannt.

Die Koblenzer Philosophen und Theologen wohnten nach wie vor bei Privatleuten in der Stadt und man hat den Eindruck, daß sich niemand um sie kümmerte.

Präses des Seminars war der derzeitige Pastor von Liebfrauen. Der Erzbischof selber ernannte ihn. Von irgendwelchen Vorlesungen oder wissenschaftlichen Arbeiten in dem Seminar hört man niemals etwas.

Es ist demnach irreführend, wenn der Rhein. Antiquarius (I. 4. S. 456) schreibt, es seien während des Bestehens des Koblenzer Priestersminars 64 „Priester" aus demselben hervorgegangen.

Die in der Stiftungsurkunde angegebene Zahl von 12 Alumnen wird infolge Mangel an Einkünften nicht eingehalten. Das ersieht man aus den Rechnungen. 1744 werden fünf „Kapläne" erwähnt, 1752, 1766 und 1775 sind es sechs Alumnen.

In der Gottesdienstordnung des Hauses, die augenscheinlich von einem Alumnen geschrieben wurde, werden die Alumnen „presbyteri operarii", diensttuende Priester genannt, wohl im Gegensatz zu den Emeritierten.

Die Alumnen waren Kapläne an der Liebfrauenkirche. Seit den dreißiger Jahren schlief einer von ihnen in dem alten Schulhaus an der Liebfrauenkirche, ein zweiter in Neuendorf. Beide gingen aber täglich ins Priesterhaus am Rhein essen. Bei den unter dem letzten Präses Kopp, aufgenommenen Alumnen heißt es ausdrücklich, sie seien als „Alumnen und Kapläne von Liebfrauen" aufgenommen worden. 1754 unterschreibt der Kaplan Meurer: „sacellanus et alumnus".

Einer von den Alumnen ist immer Lehrer an der Liebfrauen-Knabenschule. Der Koblenzer Stadtrat hatte das Vorschlagsrecht für die Schulstelle und übte es aus, wie die Matrikel zeigt.

1734 ist einer der Geistlichen des Alumnats Lehrer der Waisenschule. So war das immer noch als Seminar bezeichnete Haus von Anfang an tatsächlich nichts anderes als das Pfarrhaus der Liebfrauenpfarrei. Schon 1734 heißt es denn auch in einem Beleg zur Seminarrechnung „Alumnat zu deutsch Priesterhaus". Das Haus lag weit ab von der Liebfrauenkirche, im Gebiet der Kastorpfarrei.

Der Stifter Erzbischof Franz Ludwig ging schon am 3. März 1729 als Erzbischof nach Mainz. In seiner Intention hatte es wohl nicht gelegen, nur ein Priesterhaus für die Koblenzer Liebfrauenpfarrei zu gründen. Es war im Interesse der Diözese zu bedauern, daß die schöne Stiftung nichts weiter wurde.

Was der Kurfürst mit der uns etwas unverständlichen Methode der Seminargründung gewollt hatte, erkennt man deutlicher, wenn man die Art und Weise betrachtet, in der sich damals die Ausbildung der Geistlichen vollzog.

Zu der Ausbildung vor der Priesterweihe gehörte nicht die praktische Einführung in die Seelsorge. Der neugeweihte Priester ging nach erhaltener Priesterweihe zu einem Pastor und ließ sich, man möchte beinahe sagen, als Lehrling und Gehilfe aufnehmen. So finden wir vor der Gründung des Klementinischen Seminars in Trier selbst auf kleinen Dörfern „Kapläne". Sie erhalten freie Station und vielleicht ein Taschengeld, helfen in der Seelsorge und lernen sie so praktisch.

Die Insassen des Koblenzer „Seminars" sollten in der großen Liebfrauenpfarrei und in den benachbarten Pfarreien aushelfen und so die Seelsorge praktisch lernen.

Wie das Alter der in unser „Seminar" aufgenommenen Alumnen zeigt, hatten dieselben keine besondere Ausbildung in der Seelsorgepraxis mehr nötig.

So war auch das zweite in Koblenz gestiftete „Seminar" eine zwar schöne und für Koblenz bedeutsame, aber für die Ausbildung des jungen Klerus bedeutungslose Einrichtung.

Die Aufnahme ins Seminar erfolgte durch Verfügung des Erzbischofs selber. Bei manchen Alumnen heißt es, sie hätten das kurfürstliche Aufnahme-Reskript nach einem unter den Geistlichen stattgehabten Konkurs erhalten. Wer ins Seminar wollte, meldete sich, es wurde ein Examen gehalten und der am besten bestanden hatte, wurde aufgenommen. So bekam die Liebfrauenpfarrei tüchtige Kapläne, was um so mehr wichtiger war, als der

Pastor durch die Alumnatsgeschäfte oft genug verhindert war, sich seiner Pfarrei zu widmen.

Die Einkünfte des Hauses waren durchaus nicht so hoch, als man nach der in der Stifturkunde angesetzten Stiftsumme und den noch hinzugekommenen Stiftungen schließen sollte.

Die Gesamteinnahme betrug im Jahre 1752 etwas über 2900 Reichstaler, die Ausgabe 2126 Reichstaler. Der Ueberschuß des vorhergehenden Jahres betrug 756 R. Sämtliche Einkünfte der Liebfrauenpfarrei flossen in die Seminarkasse, sogar die Stolgebühren und Schulgelder.

Die Haushaltung führte eine Frauensperson mit einem Hausknecht und mehreren Mägden.

Stiftungen flossen der neuen Stiftung ebensowenige zu wie der alten. Nur eine wird erwähnt: Der kurfürstliche Hofrat Trarbach stiftete eine jährliche Gabe von 24 Reichstaler für einen Stipendiaten.

Wie aus Akten hervorgeht, schenkte die Gräfin Charlotte von der Leyen im Jahre 1774 der „Kirche des Seminars und unseres Erzbischöflichen Kollegiums" zweitausend Reichstaler. In genanntem Jahre befand sich das Priesterhaus in dem ehemaligen Jesuitenkolleg, das nunmehr „Erzbischöflisches Kolleg" hieß. (St. A. R. 1 C 11674).

1729 erhalten insgesamt fünf Stipendiaten acht bis 24 Reichstaler. Drei beziehen je 16 R. von der alten Salicäischn Stiftung, die das Stift Münstermaifeld verwaltet.

Als Emeritenhaus scheint das Priesterhaus niemals benutzt worden zu sein. In den zahlreichen Rechnungen ist niemals eine Ausgabe für Emeriten erwähnt.

In der Rechnung des Jahres 1729 wird eine Stiftung von 288 Reichstaler erwähnt, deren Zinsen für unvermögende obererzstiftische Geistliche verwendet werden sollen. (Im Pf. Arch. LF).

Ob der Ertrag dieser Stiftung für emeritierte Geistliche des Obererzstiftes verwendet wurde, läßt sich nicht feststellen.

Die Schicksalsstunde des Seminars schlug im Jahre 1802.

Das Konsulardekret vom 9. Juni 1802 hatte im Artikel 2 alle Güter der unterdrückten Orden, Kongregationen, Titel und Anstalten, der Bistümer, Pfarreien, Domkapitel und Seminarien unter die Hand der Nation gestellt. Artikel 11 beließ die Gebäude der Seminarien der Verfügung der kirchlichen Behörden nur in den Städten, in denen Bistümr errichtet wurden. (Gutachten eines Juristen im Pf. Arch. LF. aus dem Jahre 1819).

Der größte Teil des Vermögens wurde indes für die Kirche gerettet.

Das Seminarhaus blieb Pfarrhaus von Liebfrauen. Die Liebfrauenpfarrei behielt ihr altes Grundvermögen und die Stiftsumme der gestifteten Messen. Sie erhielt die Stiftsumme der am Seminar gestifteten Messen und die drei großen Hofgüter der alten Monrealer Altäre in Polch, Kaiffenheim und Ochtendung. Das Nähere über diese Vorgänge gehört in die Geschichte der Liebfrauenpfarrei.

ZUR GESCHICHTE DES HL. NAGELS IM TRIERER DOMSCHATZ.

Von Dr. Leo Just, Köln.

Franz Xaver Kraus hat in seinem schönen Werkchen: „Der hl. Nagel in der Domkirche zu Trier“[1] auch die wechselvollen Geschicke dieser kostbaren Reliquie zur Zeit der französischen Revolution und ihre Rückgewinnung um 1844 ausführlich erzählt. Sie war in den Besitz des Fürsten Metternich gelangt, von dem das Trierer Domkapitel sie nach langen Verhandlungen durch die Vermittlung des preußischen Regierungsrats Dr. von Cöverden in Wien zurückerhielt.

Bei den Gesandtenberichten des österreichischen Vertreters am Ehrenbreitsteiner Hof aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Abteilung „Staatskanzlei“ des Wiener Haus- Hof- und Staatsarchivs befindet sich ein einzelnes Stück in dieser Angelegenheit. Das Schreiben des Domdechanten Billen an einen nicht näher bezeichneten Regierungsrat ist zweifelsohne an von Cöverden gerichtet und von diesem vielleicht an Metternich weitergeleitet worden. Möglicherweise wurde es dem Staatskanzler auch nur abschriftlich vorgelegt; denn der erste Abschnitt ist mit roter Tinte durchstrichen und im drittletzten ebenso das Wort „Konferenz“ durch Audienz ersetzt, als ob es sich um Anweisungen für einen Kopisten handelte. Wie das Original zu den Akten gekommen ist, läßt sich nicht feststellen. Nur die Unterschrift Billens ist eigenhändig; das Übrige hat ein Sekretär geschrieben.

Der Inhalt des Schreibens erklärt sich im Zusammenhang der Darstellung bei Kraus. Es fällt in die Zeit der Kölner Wirren. Weihbischof von Trier und zugleich Bistumsverwalter während der Sedisvakanz nach Hommers Tode war damals Wilhelm Günther (14. 9. 1833 bis 22. 8. 1843), der Herausgeber des Codex diplomaticus rheno-mosellanus. Der Metternich auf dem Trierer Erzstuhl, an den erinnert wird, ist Erzbischof Lothar (1599—1623), dessen prächtiges Grab von Hans Rupprich Hofman als Allerheiligenaltar noch heute die Trierer Kathedrale ziert. Hier der genaue Wortlaut des Schriftstücks:

Hochwohlgeborener Hochzuverehrender Herr Regierungsrath!

Euer Hochwohlgeboren verehrliches Schreiben vom 27. Dezember vorigen Jahres habe ich durch den Herrn Provisor Toernich zurecht erhalten.

Vor allem muß ich Euer Hochwohlgeboren Dank abstatten für den lebhaften Antheil und die ernstlichen Bemühungen bei Seiner Fürstlichen Durchlaucht zu Wien in der Angelegenheit des hl. Nagels.

Es freute mich eines Theils sehr, daß Sie so glücklich waren, gründliche Aufschlüsse von dem Herrn Fürsten von Metternich selbst in dieser Sache zu erhalten, auf der anderen Seite schmerzte es mich, daß die getroffenen Maßregeln nicht zum Ziele führten. Euer Hochwohlgeboren werden daher unter der Hand versuchen, geeignete Schritte in dieser Sache zu thun. Viel-

[1] Beiträge zur Trierischen Archäologie und Geschichte, Band I. Trier 1868. Seite 170 ff.

leicht könnte eine zweite Audienz näher zum Ziele führen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu vor Ihrer Abreise von Wien darbieten sollte.

Bei einer solchen Abschieds-Audienz, oder auch nur brieflich wünschte ich, daß Euer Hochwohlgeboren im Namen des Trierischen Domkapitels meine und des Herrn Weihbischofs tiefste Verehrung dem Herrn Fürsten bezeigten, und Hochdemselben, wenn Sie es rathsam finden, eine Note überreichen, worin Sie sagen, das Trierische Domkapitel freue sich, daß Seine Fürstliche Durchlaucht so glücklich gewesen sei, von der göttlichen Vorsehung dazu ausersehen zu seyn, den kostbaren Schatz des hl. Nagels aufzubewahren. Es schwebe wahrscheinlich seinem edlen Geiste die Idee vor, dieses Heiligtum wieder an einen Ort zu bringen, für den es einen besonderen Werth habe, und wo ihm die gebührende Verehrung zu Theil werde. Dieser Ort sei allerdings die ihres hohen Alterthums wegen so ehrwürdige Domkirche in Trier. Dieser Umstand, die Güte und der fromme Sinn des Herrn Fürsten ließen uns hoffen, daß Trier wieder zu dem Besitz des hl. Nagels gelangen werde. Man werde es dahier als ein strenges Geheimnis bewahren. Obschon die gegenwärtigen Zeitumstände etwas trüb und ungünstig seyen; so hoffe man doch, bei eintretenden günstigeren und geeigneteren Zeiten, daß durch die Güte des Herrn Fürsten der hl. Nagel als ein Geschenk an die trierische Domkirche wieder kommen werde. Man überlasse es Seiner Fürstlichen Durchlaucht, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann diese großmüthige Schenkung ausgeführt werden soll. Nur wünsche man, der Herr Fürst möge sich gütigst darüber gegen das trierische Domkapitel äußern. Gewiß würde Seine Fürstliche Durchlaucht dadurch bei dem Bisthum Trier und der trierischen Bürgerschaft, die noch immer mit alter gewohnter Dankbarkeit auf das Haus und die edle Familie von Metternich, aus welcher Einer der edelgesinntesten Erzbischöfe von Trier stammte, hinblickt, sich ein ewiges Dankbares Andenken stiften, indem Sie zur Belebung des frommen christkatholischen Sinnes unter Ihren alten Landsleuten ein Merkliches beitrügen.

Diese Gründe und Reflexionen bitte ich Seiner Fürstlichen Durchlaucht als Erwiderung auf die erste Audienz gefälligst vorzutragen, abermal um den hl. Nagel für die trierische Domkirche zu bitten, und den Herrn Fürsten von der ungeheuchelten Verehrung und dem tiefsten Respekt zu versichern, den wir gegen Hochdenselben tragen.

Sollten Ew. Hochwohlgeboren durch die Demarchen in dieser Sache Kosten und Auslagen machen; so werde ich und das trierische Domkapitel Ihnen dieselbe alle mit Dank wieder erstatten.

Für die dargebrachten Segenswünsche zum neuen Jahre habe ich die Ehre ergebenst zu danken, erwidere dieselben von Herzen, und empfehle mich bestens Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen, und harre mit aller Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener

Billen, Domdechant.

Trier, den 17. Januar 1839.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

KIRCHENGESCHICHTE

Kirchengeschichte II. Mittelalter. Von Lic. Dr. Karl Aner, Privatdozent in Halle. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1928. (Sammlung Göschen. Nr. 986.) 145 Seiten. Geb. 1,50 Rm.

In der Einleitung handelt Aner über Begriff und Abgrenzung des Mittelalters und gibt die wichtigsten Quellen und eine Literaturauswahl zur Kirchengeschichte des Mittelalters. Es folgt (S. 8—133) der Hauptabschnitt über die abendländische Kirchengeschichte im Mittelalter mit drei Kapiteln: I. Die fränkische Zeit (von ca. 600—900); II. Die Zeit der päpstlichen Universalherrschaft (ca. 900 bis 1250); III. Die Zeit des Aufkommens neuer politischer und geistiger Mächte (ca. 1250—1500). Ein sehr kurzer Nebenabschnitt (S. 134—142) über die morgenländische Kirchengeschichte des Mittelalters behandelt die byzantinische (S. 134—40) und die russische Kirche (S. 140—41) und das Christentum im fernen Osten (S. 141—42). Die Darstellung Aners weist hier die gleichen Vorzüge auf wie im I. Teil seiner Kirchengeschichte (vergl. Pastor bonus 1928, 214); das geistige Leben des Mittelalters, Wissenschaft, Kunst und Frömmigkeit sind besonders berücksichtigt. Aner schreibt vom national-deutschen und protestantischen Standpunkt aus. Die Arbeiten von Ehrhard (Das Mittelalter), Schnürer (Kirche und Kultur im Mittelalter) und Peitz (Das Originalregister Gregors VII.) scheint er nicht zu kennen.

Dogmengeschichte von Prof. D. Dr. Friedrich Wiegand in München. I. Entstehung und Entwicklung des Dogmas in der alten Kirche. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1928. (Sammlung Göschen. Nr. 993.) 119 Seiten. Gebunden 1,50 Rm.

Wiegand legt hier den ersten Teil einer Neubearbeitung des Stoffes vor, den er schon 1912 bzw. 1919 in seinen dogmengeschichtlichen Grundrissen der evangelisch-theologischen Bibliothek (Leipzig, Quelle & Meyer) behandelt hatte. Ein zweiter Teil über Erhaltung, Umbildung und Weiterbildung des Dogmas im Mittelalter und ein dritter Teil über Reinigung und Fortbildung des Dogmas im Protestantismus sollen folgen. Der Autor steht Seeberg näher als Harnack, die Literatur zur Dogmengeschichte (S. 7—10) erwähnt kein katholisches Werk. Die Darlegungen über Begriff und Entstehung der Dogmen entsprechen demnach nicht katholischer Auffassung; zuweilen wird Wiegand auch den Päpsten nicht gerecht, z. B. Coelestin I. und Leo I. in den christologischen Streitigkeiten. Im übrigen aber gibt das Bändchen eine gute Orientierung über die Entwicklung des Dogmas bis zum Ende des Bilderstreites (787/843), wie auch über die diese Entwicklung beeinflussenden Persönlichkeiten und Umstände.

Petrus und Paulus in Rom. Liturgische und archäologische Studien von Hans Lietzmann. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 13 Tafeln. Berlin und Leipzig 1927. Verlag von Walter de Gruyter & Co. (Arbeiten zur Kirchengeschichte, herausgegeben von Karl Holl und Hans Lietzmann. 1.) VIII, 315 S. 8°. 17,— Rm., geb. 19.— Rm.

Die erste Auflage dieser Schrift vom Jahre 1915 war der evangelisch-theologischen Fakultät zu Bonn gewidmet zum Dank für die ehrenhalber verliehene theologische Doktorwürde. Darin hatte Lietzmann die Frage, ob die Apostel Petrus und Paulus wirklich zu Rom den Märtyrertod gestorben seien und in den bis auf den heutigen Tag feierlich verehrten Gräbern ruhen, auf Grund einer eindringenden Untersuchung im Sinne der römischen Überlieferung bejaht, gleichzeitig hatte er

auch wertvolle Beiträge zu manchen liturgischen Fragen geliefert, wie z. B. über die römischen Sakramentarien, über die Heiligenreihe des Canon Missae, über Epiphanie in Rom und über die Begleitfeste der heiligen Weihnacht. In der zweiten Auflage hat Lietzmann zu den seitherigen Forschungen und kritischen Einwänden gegen seine Darlegungen Stellung genommen und vor allem den (durch sieben Tafeln illustrierten) Bericht des Dr. Armin von Gerkan, des zweiten Sekretärs am Deutschen Archäologischen Institut in Rom über die christlichen Anlagen unter San Sebastiano beigegeben; v. Gerkan hatte im Jahre 1924 die Ausgrabungen an San Sebastiano, wohin die Gebeine der beiden Apostelfürsten nach Lietzmann in der Valerianischen Verfolgung im Jahre 258 übertragen worden sind, neu aufgenommen. Trotzdem v. Gerkan der Translation der Reliquien nach den Catacombae bei San Sebastiano ablehnend gegenübersteht, hält L. sowohl ihm als auch anderen Opponenten gegenüber an den Ergebnissen seiner erstmaligen Untersuchung fest.

Das Friedenswerk der Kirche in den letzten drei Jahrhunderten. Die Diplomatie des Vatikans im Dienste des Weltfriedens seit dem Kongreß von Vervins 1598. Völkerrechtliche, dokumentierte Darlegung in zwei Bänden von Joseph Müller. 1. Band. Die Friedensvermittlungen und Schiedssprüche des Vatikans bis zum Weltkriege 1917. Sammlung ausgewählter Aktenstücke über die Friedenstätigkeit des Heiligen Stuhles. 1927. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8. 483 S. Vier doppelseitige Tafeln. gr. 8°. In Pappband 25,— Rm., in Ganzleinen 27,— Rm., in Halbleder 30,— Rm.

Der Lehrer des Völkerrechts, J. Müller, hat sein Werk dem König von Spanien gewidmet wegen der Verdienste spanischer Gelehrter um das Völkerrecht und wegen der Verdienste Spaniens um den Weltfrieden. Das Werk soll zum ersten Male die Wirksamkeit der Kirche bzw. des Papsttums in Friedensvermittlungen und Schiedssprüchen seit 1598 zur aktenmäßigen Darstellung bringen. Im Vorwort wird die den Frieden vermittelnde Tätigkeit des Papsttums in den früheren Jahrhunderten kurz gezeichnet. Der vorliegende erste Band gibt zunächst die wichtigeren Aktenstücke, beginnend mit dem Saluzzo-Konflikt 1598—1601 und endend mit dem Vermittlungsangebot des Papstes Benedikt XV. im Weltkriege August 1917; sie sind zum Teil dem Geheimarchiv des Vatikans entnommen. Ein zweiter Band soll einen ausführlichen Kommentar zu diesen Akten bringen. Es ist im Interesse der geschichtlichen Wahrheit und für uns Katholiken besonders hocherfreulich, daß die Friedensmission des Papsttums hier die gebührende Würdigung erfährt.

Trier. Schuler.

NEUES TESTAMENT

Zum Werdegang des Paulus. Die Jugendzeit in Tarsus. Von Alphons Steinmann. Herder, Freiburg 1928. 8°. 39 Seiten. Preis 2,— Mk.

Den Apostel Paulus wird keiner ganz verstehen, der sich nicht in der Geschichte des Hellenismus jener Zeit umgesehen hat. Steinmann ist durch seine früheren Arbeiten so mit der Umwelt des heiligen Paulus vertraut, daß er in diesem dünnen Heft einen beachtenswerten Beitrag zur Paulusforschung vorlegen kann. Er selbst betrachtet die Ausführungen „als Grundlage für seine weiteren Paulusstudien". Heimat, Vaterhaus und Jugendzeit des Saulus werden untersucht. Was in diesen ersten fünfzehn Jahren die empfängliche Seele des jungen Diasporajuden formend beeinflußt hat, vermag vieles im späteren Leben und Wirken des Völkerapostels besser begreiflich zu machen.

Die Christusmystik des heiligen Paulus. Von Dr. Alfred Wikenhauser, o. ö. Professor der neutestamentlichen Exegese an der Universität Würzburg. (Biblische Zeitfragen XII, 8—10.) Aschendorff, Münster 1928. 8°. 140 Seiten. Preis 2,80 Mk.

Es fehlt heute nicht an namhaften Forschern, die von Mystik bei Paulus nichts wissen wollen. Sie lassen höchstens eine Glaubensmystik gelten, eine subjektive Bewußtseinsgegenwart Christi im Menschen. Andere sehen in demselben Paulus ausschließlich einen Mystiker, keinen Theologen. Diese zwiespältige Beurteilung rührt nicht zuletzt von den unklaren Begriffen über Mystik her. Ausgehend von der pantheistischen Gottesvorstellung des Hellenismus, findet man allerdings bei Paulus nichts von dem individuellen Erlebnis des wesenhaften Einswerdens des Menschen mit der Gottheit. Auch Ritschl's unheilvoller Einfluß auf die protestantische Theologie macht sich hier bemerkbar, wonach Gott nur auf das Fühlen, Erkennen und Wollen des Menschen, nicht aber auf die Substanz der Seele einwirkt. Paulus schwelgt nicht in religiösen Gefühlen und süßlicher Gottesminne, wobei das aktive sittliche Streben zurücktritt und der Wille nur mehr eine ekstatische Gottesschau erstrebt, um selbst vergottet zu werden. Paulus war kein Quietist, sondern ein rastloser Aktivist. Seine Mystik ist unlösbar mit der Ethik verbunden.

Bei der starken Neigung zur Mystik in unserer Zeit ist es ein großes Verdienst Wikenhausers, der Christusmystik des heiligen Paulus eine so gründliche Untersuchung gewidmet zu haben. Mystik wird darin nicht im engen neuplatonischen Sinne verstanden, also nicht vom Einswerden mit der Gottheit in der Ekstase, sondern als „jene Form der Frömmigkeit, die eine unmittelbare Verbindung der Berührung der Seele mit Gott erstrebt bzw. erlebt". Der Verfasser prüft zunächst die Ausdrucksformen paulinischer Mystik, vor allem die Formeln „in Christus", „Christus in uns" und die Christusgenitive. Die Erörterung des Wesens der paulinischen Mystik zeigt diese als eine physisch-akzidentelle Einigung zwischen Christus und seinen Gläubigen, nicht also bloß persönliches Verhältnis des Christen zu Christus. Es handelt sich um ein objektives Seinsverhältnis, ein dauerndes Verbundensein mit dem erhöhten pneumatischen Christus. Ordnungsgemäß hergestellt wird es nicht durch den Glauben, sondern durch die sakramentale Taufe. Der Glaube ist unerläßliche Voraussetzung für das Zustandekommen der Christusgemeinschaft und ihr Begleiter. Aus der geschenkten Seinsgemeinschaft muß eine ethische Lebensgemeinschaft werden.

Der letzte Abschnitt legt die Eigenart der paulinischen Christusmystik dar, wobei ihr wesenhafter Unterschied zur orientalisch-hellenistischen Mystik herausgestellt wird. Der Christ wird in ganz anderer Weise eins mit Christus als der Myste mit seiner Gottheit. Die paulinische Mystik ist kein Definitivum, sondern ein Provisorium, sie ist eschatologisch eingestellt, während der Hellenist diese Eschatologie nicht kennt. Ebenso ist die Gottesschau bei Paulus und den Hellenisten grundverschieden.

Die Arbeit Wikenhausers gehört zu den wertvollsten Beiträgen der „Biblischen Zeitfragen", obschon ihr Verfasser sich bewußt ist, daß in manchem Punkte noch kein abschließendes Urteil möglich ist. Das verwandte Thema der paulinischen Lehre vom mystischen Leibe Christi will er in einer besonderen Untersuchung behandeln. Seite 22 ist der Ausdruck „Charisma" beim Apostolat mißverständlich; „Amt" wäre besser.

Die Idee der Kirche beim Apostel Paulus. In ihren Grundlinien dargestellt von Wilhelm Koester S. J. (Neutestamentliche Abhandlungen XIV, 1.) Aschendorff, Münster i. W. 1928. 8°. XIII und 74 Seiten. Geheftet 3,30 Mk.

Der Verfasser prüft mit großer Sorgfalt das Quellenmaterial der Paulusbriefe und zeichnet danach die wesentlichen Gesichtspunkte der Lehre von der Kirche. Er kennt die weitläufige Literatur, streitet aber nicht bald mit diesem, bald mit jenem Autor, der nicht seiner Meinung ist. Dadurch gelingt es ihm, auf engem Raum viel zu sagen. Manchmal sind die Sätze fast zu stark geladen. Jedenfalls erfordert die Abhandlung vom Leser gründliche Mitarbeit. Nachdem in der Einleitung (1—15) die Bedeutungsgeschichte des Wortes ecclesia und die geschichtliche Erscheinung

der Ecclesia geprüft sind, zeigt der erste Teil (16—21) die Ecclesia als Wirkung und Trägerin des göttlichen Willens, der zweite Teil (22—63) als Trägerin göttlicher Gaben: „Leib Christi." Ein kurzer Anhang (64—66) befaßt sich mit der Vorgeschichte der Ecclesia bei Paulus und Jesus sowie in der Urgemeinde nach Apg.

Aus 1 Kor 11, 34 scheint mir nicht hervorzugehen, daß bei Agape und Herrenmahl nicht gegessen worden sei, um den Hunger zu stillen (S. 9); denn nach 11, 21—22 sollten sich die Armen dabei sättigen können. Wen der Hunger so quälte, daß er nicht warten konnte, sollte daheim essen. Das Sattwerden war nur nicht der Hauptzweck des Gemeindemahls, am wenigsten für die Reichen. Moderne Problematiker und unklare Köpfe könnten neben anderem aus Koesters Untersuchung lernen, daß schon Paulus das „Recht" und die obrigkeitliche Gewalt nicht als Fremdkörper in der Kirche empfunden hat.

Kurzgefaßter Kommentar zum Evangelium des heiligen Johannes bis zum Beginn der Leidensgeschichte. Begründet von Fr. X. Pölzl. Vierte, neu bearbeitete Auflage, besorgt von Theod. Innitzer, Universitätsprofessor in Wien. Verlag Styria, Graz und Wien 1928. 8°. XLIII und 472 Seiten. Brosch. 9,50 Mk.

Während das große französische Kommentarwerk zum Neuen Testament von Lagrange gut voranschreitet und auch die neue Sammlung kleineren Formats „Verbum Salutis" viel Anklang findet, scheint es den deutschen katholischen Exegeten nicht gelingen zu wollen, neben der „Bonner Bibel" einen wissenschaftlichen Gesamtkommentar zum Neuen Testament zu schaffen. Die deutschen Protestanten besitzen deren mehrere, und die sich wiederholenden Auflagen beweisen, daß diese Bücher auch heute noch gekauft werden. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, daß Innitzer den Evangelienkommentar von Pölzl einer gründlichen Neubearbeitung unterwirft. Bei aller Ehrfurcht vor dem Werk seines Lehrers scheut er sich gottlob nicht, in mehr als einer Frage den Standpunkt der früheren Auflagen zu verlassen und seine eigene Auffassung vorzutragen. Ein gesundes Urteil und die richtige Art, wie es begründet wird, machen diesen Johanneskommentar zu einem wertvollen Handbuch beim exegetischen Studium, ähnlich der vor drei Jahren in dritter Auflage erschienenen Erklärung der Leidensgeschichte. Die Abschiedsreden Jesu (Jo 13—17) sind nicht in die Leidensgeschichte einbezogen, sondern bilden den Schluß dieses Kommentars zum Johannesevangelium. Dafür sprechen gute Gründe, die auch Bischof von Keppler anerkennt; aber in ihrer vollen Schönheit lassen sich die Perlen der Abschiedsreden und des hohepriesterlichen Gebetes nur erkennen, wenn sie in ihrer natürlichen Fassung, im Rahmen des Erlöserleidens, bleiben. Jo 5, 1 versteht Innitzer mit Recht vom Osterfest, so daß Jesus drei volle Jahre öffentlich gewirkt hat. Die Maßhaltung des Verfassers in der Einbeziehung religionsgeschichtlicher Deutungsversuche ist kein Mangel; denn viele Akrobatenstücke auf diesem Gebiet gereichen der Wissenschaft längst nicht mehr zur Ehre, nachdem sie in den vergangenen Jahrzehnten die Augen vieler auf sich gelenkt haben. Sogar das Mandäertum, das in W. Bauers neuestem Johanneskommentar (Tübingen 1925) einen so breiten Raum einnimmt, dürfte nur mehr wenige blenden, nachdem Peterson auf der Neutestamentlertagung zu Eisenach 1927 zur großen „Überraschung und Enttäuschung" der meisten Teilnehmer den Nachweis führte, „daß der Mandäismus als eine Religionsbildung des 8. Jahrhunderts nichts mit dem Urchristentum zu tun habe; daß er für neutestamentliche Fragen nur insoweit in Betracht komme, als darin Elemente alter Gnosis enthalten seien". (Vgl. Zeitschrift f. d. ntl. Wissenschaft 27 [1928] 224.)

Leben Jesu nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erklärung. IV. Johannesevangelium Kap. 7—11. Von Joseph Sickenberger (Biblische Zeitfragen XII, 5). Aschendorff, Münster i. W. 1926. 8°. 48 Seiten. Geheftet 0,80 Mk.

Sickenbergers „Leben Jesu" schreitet leider nur langsam voran. Die Darstellung zeichnet sich aus durch engsten Anschluß an die Evangelien und Beschränkung

auf das Wesentliche. Das vorliegende Heft erläutert die bedeutsamen Vorgänge auf dem Laubhüttenfeste des letzten Jahres und Jesu Wirken im letzten Vierteljahr bis zur Leidenswoche. Der Verfasser hält die Notiz Jo 8, 57 „für nähere Berechnung des Lebensalters Jesu nicht verwendbar". E. Power dagegen legt im Hinblick auf das Irenäuszeugnis gerade dieser Stelle erhöhte Bedeutung bei (Biblica 9 [1928] 257 ff).

Panorama von Jerusalem und Bethlehem. Sions-Verlag, Jerusalem (P. O. B. 22). Preis je nach Größe und Ausführung von 0,40 Mk. bis 30,— Mk.

Der von der Benediktiner-Abtei „Mariä-Heimgang" in Jerusalem errichtete Sions-Verlag veröffentlicht in diesen beiden Panoramen zwei vortreffliche Anschauungsmittel. Dem Pilger werden sie eine liebe Erinnerung ar die heiligen Stätten sein. Aber auch anderen können sie in Schule und Haus für Unterricht und Studien gute Dienste leisten. Die beigegebenen Orientierungsblätter erleichtern das Auffinden der wichtigsten Punkte. Nähere Angaben über die Größe und den Preis der Panoramen enthält das Schriftenverzeichnis dieser Zeitschrift 39 (1928) S. 479.

Trier. Ketter.

ALTES TESTAMENT

נבראה De prophetiae charismate in populo israelitico. Libri quattuor. Praelectiones exegetico-dogmaticae, quas Romae habebat Marcus Antonius van den Oudenryn, Rheno-Trajectensis. Ordinis Fratrum Praedicatorum sacerdos. Romae exeudebat Typographia Befani anno Domini 1926. Preis Mark 6,—.

In dem ersten Buche handelt der Verfasser von den griechischen und hebräischen Namen und Bezeichnungen der Propheten; im zweiten Buche von der Geschichte und dem Ursprung der israelitischen Propheten, indem er einen geschichtlichen Überblick über das altbundliche Prophetentum gibt und dann die Auffassung der neuzeitlichen Kritiker und der Heiligen Schrift über den Ursprung des Prophetentums darlegt; im dritten Buche von den israelitischen Propheten unter dem göttlichen Einfluß: der Berufung und Sendung der Propheten, den göttlichen Hilfsmitteln der Propheten: der Steigerung der menschlichen Fähigkeiten im Propheten, der prophetischen Offenbarung, der Vision und dem Traum bei den Propheten, den Grenzen der prophetischen Erkenntnis, sodann der prophetischen Ekstase; im vierten Buche von den Trägern des prophetischen Berufes: den Prophetenvereinigungen und den falschen Propheten. Zum Schluß folgen Verzeichnisse: von Verfassern, Namen und Sachen, griechischen und semitischen Wörtern, Stellen der Heiligen Schrift.

In allen diesen prophetischen Dingen sucht der Verfasser erfolgreich mit großer Gelehrsamkeit die gesunden exegetischen und theologischen Anschauungen zu entwickeln, darzulegen und zu begründen sowie die entgegenstehenden Ansichten zu widerlegen. Einige Punkte seien noch erwähnt: Prophetes und Nabi' bedeuten den, der (pro =) statt eines anderen insbesondere im Namen der Gottheit redet. Hoze ist schwerlich als besondere Bezeichnung des „Hofpropheten" und noch weniger als solche des „falschen Propheten" anzusehen. Dt. 18, 15 (18) ist die Rede von dem je zu seiner Zeit und an seinem Orte aus der ganzen Reihe der Propheten auftretenden Propheten. Es geht nicht an, von „Prophetenschulen" zu reden, sondern die prophetischen Vereinigungen kann man mit den mönichischen Vereinigungen des 4. und 5. christlichen Jahrhunderts vergleichen, ohne sie diesen gleichzusetzen.

Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten. Von Lorenz Dürr. Düsseldorf. Verlag von Schwann. 1926. VIII und 176 Seiten.

Dürr will weiten Kreisen unseres Volkes zeigen, daß sich in dem Wollen und Wirken der altbundlichen Propheten gerade in den schweren und entscheidenden Zeiten tatsächlich ganz eigenartige religiöse Persönlichkeiten offenbaren, die in keiner Weise mit gewöhnlichen Ekstatikern und Mantikern auf eine Stufe gestellt

werden dürfen, sondern die Religion Israels auf eine absolute Höhe geführt haben und halfen, neutestamentlichen Boden vorzubereiten. Damit soll denn auch der Nachweis erbracht sein, daß das Alte Testament auch noch für die Christen unserer Tage hohe religiöse Bedeutung und religiösen Bildungswert im allgemeinen hat. Die Schrift ist sehr lehrreich und anregend geschrieben, wenn auch die Ausführungen über Abdias und Joel Schreiber dieses wenig befriedigen.

Religiöse Lebenswerte des Alten Testamentes. Von Lorenz Dürr. Freiburg i. Br. Verlagsbuchhandlung von Herder & Co. 1928. VIII und 154 Seiten.

In der vorliegenden Schrift will Dürr weiterarbeiten an der Gegenwartsaufgabe, unserer religiös angeregten Welt die hohen Lebenswerte des Alten Testamentes nahezubringen, die er in dem vorhergehenden Büchlein „Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten" in Angriff genommen hat. Indem das Thema erweitert und seine Grundlage verbreitert wird, führt er nach einleitenden Worten im ersten Teile allgemeine Tatsachen über das Alte Testament an, die geistes- und religionsgeschichtliche Bedeutung des Alten Testamentes und seinen Gegenwartswert als Quelle lebendiger Religion. Im zweiten Teile handelt er von einzelnen überzeitlichen Lebenswerten des Alten Testamentes, von dem unmittelbaren Gottesbewußtsein und dem warmen Gotteserlebnis des Alten Testamentes, von der Auswirkung des einzigartigen unmittelbaren Gotteserlebnisses im Alten Testament, von der Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens (Theodizee, Problem des Bösen und des Leidens), von der weiteren Auswirkung des Gotteserlebnisses in Israel, der Religion des Alten Testamentes und endlich von der praktischen Lebensweisheit im Alten Testament. Angefügt sind dann noch treffende Anmerkungen, ein Sachregister und ein Verzeichnis wichtiger neuerer Literatur zu den gemachten Ausführungen. Mit der Erweiterung des Themas ist auch die Leistung des Verfassers gewachsen, so daß wir diese Schrift noch mehr als die vorhergehende empfehlen können.

Prophet und Seher in Israel. Eine Untersuchung über die ältesten Erscheinungen des israelitischen Prophetentums, insbesondere der Prophetenvereine. Von Dr. Hubert Junker. Trier. Paulinus-Verlag. 1927. 109 Seiten.

Diese Schrift faßt nach dem Vorwort „den Titel »Prophet« und »Seher« nicht im allgemeinen Sinn, sondern beschränkt sich auf die ältesten Erscheinungen vor der Zeit der sog. Schriftpropheten". Von altersher werden Propheten (hebräisch Nebi'im) diejenigen genannt, die berufsmäßig beim Kult, namentlich den von Musik und heiligem Tanz begleiteten religiösen Liedern, mitwirkten. Weil sie dabei als „Sprecher" oder „Verkünder" des Volkes und Gottes auftraten, erhielten sie eben den Namen Nebi'im oder Propheten, d. i. „Verkünder". Sie waren vielfach zusammengeschlossen in Vereinen, in deren religiöser Betätigung die Ekstase eine große Rolle spielte. Mit den berufsmäßigen Propheten (Nebi'im) haben die großen religiösen Führer Israels, wie die Schriftpropheten, den Namen und gewiß noch einzelne äußere Züge gemeinsam, aber sie betrachteten ihre göttliche Sendung und ihren Beruf als unmittelbar und persönlich und sie traten darum nicht als Glieder eines Standes, sondern als Einzelpersönlichkeiten auf, neben denen sich das organisierte Prophetentum noch lange erhalten hat. Dieser höhere, nicht berufsmäßige Prophet (Nabi') ist schon in der ältesten Zeit nicht streng geschieden von dem „Seher", der in Israel kein bloßer Zeichendeuter war, sondern in der Regel seine Offenbarungen aus innerer Eingebung, die er in der Ekstase oder Traumvision empfing, verkündete. In der späteren Zeit wurden die Namen „Prophet" und „Seher" unterschiedslos gebraucht. Worauf dann Junker Wert legt, ist zu zeigen, daß das Prophetentum und Sehertum in Israel bodenständig und nicht von anderswoher eingeführt ist, wenn es auch in gewissen Zügen mit Erscheinungen bei anderen, insbesondere semitischen, Völkern übereinstimmt. Wir sehen aus Junkers Buch, wie sich in den dem modernen Menschen so rätselhaften Gestalten der

Propheten und Seher Göttliches und Menschliches vereinigt, und wie sich Gott als Erzieher auf den Standpunkt seines menschlichen Zöglings herabläßt, mit ihm in seiner Sprache und in seinen noch unvollkommenen religiösen Auffassungen redet, um ihn auf die Stufe einer höheren und reineren Gotteserkenntnis zu führen. Junker hat hier mit Scharfsinn und gutem theologischem Geschick ein schwieriges Thema des Alten Bundes behandelt. Seine Schrift ist nicht nur für den Alttestamentler und Theologen, sondern für jeden bibelwissenschaftlich Angeregten sehr beachtenswert.

Die Wertung des Lebens im Alten Testament und im antiken Orient. Ein Beitrag zur Erklärung des vierten Gebotes. Von Lorenz Dürr. Münster i. W. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. 1926. IV und 48 Seiten.

Dürr zeigt, daß entsprechend der wesentlich diesseitigen religiösen Einstellung des alten Orients dessen heidnische Völker, wie Babylonier und Ägypter, aber auch die Hebräer anfangs und weiter herab bis in die letzten Jahrhunderte vor Christus das leibliche Leben und besonders das lange leibliche Leben als „der Güter höchstes" betrachteten, das die Huld der Gottheit dem Menschen verleihen könne. So sei auch die dem vierten Gebot beigefügte Segensformel von dem langen Leben im Verheißungslande, deren für die Verbesserung des Religionsunterrichtes bedeutsame Untersuchung den Verfasser zum Schreiben veranlaßt hatte, diesseitig zu verstehen und beziehe sich nicht auf das lange Leben des einzelnen, sondern auf das lange Verbleiben des Volkes als Ganzes im Heiligen Lande. Ist aber das Leben höchstes Gut, dann ist dessen Verlust, der Tod, das größte Übel. Diesen fürchtete man deshalb so sehr, daß der alte Orientale und Hebräer dessen eigentlichen Namen möglichst vermied und durch mancherlei Euphemismen ersetzte. Das Schattenleben der Verstorbenen in der Unterwelt malten der antike Orient und das Alte Testament in den düstersten und schaurigsten Farben. Eine solche trostlose Unterweltlehre mußte die einen zum ärgsten Pessimismus oder zum reinsten Zynismus im Genießen des gegenwärtigen Lebens führen, bei anderen aber bewirken, daß sich das religiöse Gefühl dagegen aufbäumte und zu einer allmähligen Klärung der Jenseitsvorstellung führen, die sich dann schon im Alten Testament bis zum Auferstehungsglauben erhob. Diese Umstellung im Jenseitsglauben brachte naturgemäß eine Umwertung des Lebens mit sich, so daß man dieses nicht mehr als „der Güter höchstes" ansah, sondern sich wie die makkabäische Mutter mit ihren sieben Söhnen bereitfand, es für ein besseres Jenseits und eine herrliche Auferstehung auch schon vor der Zeit hinzugeben. Der Gipfel dieser Umwertung wird dann im Neuen Testament erreicht, wo der Verzicht auf das Leben um höherer Güter willen als der höchste Inhalt eben dieses Lebens hingestellt wird: „Wer sein Leben gewinnt, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen." (Mt. 10, 39.) Dürrs Untersuchung ist für den Theologen und besonders den Katecheten sehr beachtenswert.

Die Frau im Alten Testamente. Von Norbert Peters. Düsseldorf. Verlag von L. Schwann. 1926. 52 Seiten. Preis Mk. 0,70.

Dieses Heftchen, das als 38. in der Sammlung „Religiöse Quellenschriften" erschienen ist, bringt in anziehender Weise die altbundlichen Texte, aus denen wir die Anschauungen der führenden Geister in Israel der gottbegeisterten Propheten und Weisheitslehrer, über die Frau, wie sie sein soll und wie sie nicht sein soll, erkennen. Da sehen wir, daß trotz gestatteter Vielweiberei und leicht gemachter Ehescheidung die Stellung und Wertung der Frau in Israel verhältnismäßig hoch war. Das Büchlein ist, wie der Verfasser es beabsichtigt hat (Theologie und Glauben, Jahrgang 1928, S. 109), insbesondere geeignet, den Religionsunterricht an höheren Mädchenschulen zu beleben.

Die Psalmen des Breviers, textkritisch untersucht von Franz Wutz. München. Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet K.-G. 1926. LXXX u. 534 u. [30] S. Preis gebunden Mk. 12,—.

Wutz hat hier neben den lateinischen Vulgatatext der Psalmen und der anderen biblischen Cantica des Breviers eine auf dem allseitig gesichteten Urtext beruhende deutsche Übersetzung gestellt. Die Reihenfolge der Psalmen und Cantica ist bestimmt durch ihre Anordnung im Brevier. Vorausgeschickt ist nach dem Vorwort, den abbreviationes apparatus critici und der Bezeichnung der wichtigsten griechischen Handschriften eine gediegene Einführung in den lateinischen Text der Psalmen des Breviers. An der Spitze des einzelnen Liedes stehen knappe Bemerkungen über seine Bedeutung und seinen Inhalt. Ein Nachtrag enthält die über des Verfassers Psalmenkommentar hinausgehenden Textverbesserungen, ein Lexikon (kritischer Wörter) und ein Stellenverzeichnis. Da Wutz die Psalmen des Breviers auf Grund seines Psalmenkommentars mit nicht zu verkennendem Fortschritt bearbeitet hat, so teilt das gegenwärtige Buch dessen Vorzüge, aber auch nicht zu übersehende Mängel der Textprüfung. Vergleiche hierzu „Pastor bonus", Jahrgang 1926, Seite 396/7. Unter den vielen Schlüsseln zum lateinischen Psalter nimmt Wutz' handliches Buch immerhin eine der ersten Stellen ein.

Handlicher Schlüssel zum Psalterium Christianum. Ein Vademekum von Franz Ser. Schellauf. Graz. Verlagsbuchhandlung von Ulrich Mosers. 1927. IV und 142 Seiten. Preis Mk. 3,20.

Dieses handliche und gebundene Heftchen ist ein nicht schlecht gelungener Versuch, alle, und zwar (mit Ausnahme von 118 Vulg.) die ganzen Psalmen als einheitliche christliche Gebete zu erfassen, um ein ermüdendes und verwirrendes Hin und Her der Anpassung zu ersparen und keinen Vers und keine Stelle außerhalb des christlichen Gedankenkreises zu lassen. Mitbehandelt sind die Cantica des Alten und Neuen Testamentes. In Einzelheiten wird wohl mancher von dem Verfasser abweichen. Zum Beispiel ist jede Bemerkung, die den der überlieferten lateinischen Textform von Ps. 109, 3 Vulg. erklären will, in sich verfehlt und wertlos. Beachtenswerte Gedanken enthalten die Einleitung und der Anhang.

I Canti Divini. Introduzione — Traduzione — Commento estetico. P. Domenico M. Tricerri. volume secondo. Torino-Roma. Casa editrice Marietti 1926. II und 418 Seiten. Preis Lire 20,—.

Die heiligen Lieder, Psalmen und Gesänge aus anderen biblischen Büchern sind, nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert, hier kurz eingeleitet, übersetzt und mit Erläuterungen versehen. Abstoßend wirkt der Gebrauch der Unform Jehova als heiligster Gottesname in den Übersetzungstexten.

Das Hohe Lied, übersetzt und erklärt von Athanasius Miller O. S. B. (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes, herausgegeben von Franz Feldmann und Heinrich Herkenne. VI. Bd., 3. Abteilung.) Bonn. Verlag von Peter Hanstein. 1927. VIII und 76 Seiten. Preis: Broschiert Mk. 2,70; geb. in Leinen Mk. 4,—.

Verfasser gliedert, ohne darauf schwören zu wollen, das Buch in sechs Lieder, die sich als lyrische Zwiegespräche darstellen, die von dramatischer Bewegung und Handlung durchsetzt sind und sich an morgenländische Hochzeitslieder anlehnen mögen. Die eigentliche Dramahypothese vom Hohen Lied aber wird abgelehnt. Der Dichter hat seinen Stoff aus dem Leben geschöpft, aber frei behandelt. Dem Wortlaut nach schildert er eine rein menschliche, allerdings hoch ideale, bräutlich-eheliche Liebe. Ihre Beschreibung ist jedoch nicht Selbstzweck, sondern der greifbare sinnfällige Ausdruck für eine höhere geistige religiöse Liebe, so daß in typischer Auffassung das Hohe Lied die Liebe Gottes zur Menschheit, insbesondere zu seinem Volke, der Synagoge und der Kirche besingt. In folgerichtiger Ausdeutung hiervon kann dann das Lied auch auf Gottes und Christi Vereinigung mit der Einzelseele bezogen werden, desgleichen kann das Hohe Lied auf das Verhältnis

Gottes bzw. Christi zu Maria angewendet werden. Während Millers Buch im allgemeinen die Anlage des Bonner Bibelwerkes hat, weicht es, der allegorischen Eigenart des Hohen Liedes entsprechend, insofern davon ab, als unter der Wortsinnerklärung in Schrägdruck die höhere Deutung des Liedes in maßvoller Form zu Nutz und Frommen des Lesers angeführt wird. Dieser Beitrag zu dem erwähnten Sammelwerk ist gut ausgefallen, wenn z. B. Beurteiler die Ansicht nicht teilen kann, daß Damaskus der Schauplatz des Hohen Liedes sei.

Erklärung des Hohen Liedes. Von Gottfried Kuhn. Leipzig. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. 1926. Preis Mk. 3,—.

Im Gegensatz zu den bei den Rationalisten üblichen Auffassung des Hohen Liedes als eines rein menschlichen Liebesliedes, das freilich nicht als solches, sondern als Typus oder Allegorie für etwas Höheres in die Bibel aufgenommen wurde, wird in der vorliegenden Schrift von einem protestantischen Pfarrer die altchristliche allegorische Auffassung des Hohen Liedes im wesentlichen so vertreten, wie wir sie in der eben besprochenen katholischen Bearbeitung des Hohen Liedes vorgefunden haben. „Was Origenes und Bernhard von Clairvaux im Hohen Liede fanden, das findet, cum grano salis, die christliche Gemeinde auch heute noch darin und wird es, solange sie sich nicht selbst und ihre Geschichte verleugnet, immer wieder finden." (S. 67.) Feinsinnig hat Kuhn den Aufbau der Handlung zu erfassen und darin mehr inneren dramatischen Zusammenhang als Miller zu finden gesucht. Anziehend ist die Spaltung der Person des Salomo, der nicht als Verfasser in Frage kommt, in den gewöhnlichen entarteten Salomo und den idealen Salomo, der seine höchste Verkörperung in Christus gefunden hat, sowie die Entwicklung in der Heranreife der Braut als der Vertreterin der die Weisheit suchenden Menschenseele im persönlichen und kollektiven Sinn. Zu bedauern ist die Schüchternheit, mit der Verfasser zum Schluß seine Gesamtauffassung rechtfertigt, wenn er S. 64 schreibt: „Dies zur Rechtfertigung meines Versuches, von dem ich wohl weiß, daß er von der gegenwärtig geltenden Wissenschaft als bemitleidenswerte Erneuerung eines längst überwundenen Standpunktes gelten wird." Warum bedenkt er nicht: „Die Wahrheit bleibt bestehen und behält Macht auf ewig; sie lebt und herrscht in alle Ewigkeit." Ein eigentlicher Kommentar will Kuhns Schrift nicht sein, sondern will in den Einzelheiten nur das vorbringen, von dem der Verfasser glaubt, „etwas bieten" zu können, was zu den bestehenden Kommentaren eine Ergänzung, unter Umständen eine Korrektur bildet. So sind denn auch seine Anmerkungen zu den alten Übersetzungen, Septuaginta und Vulgata, Targum und Pschitta (Seite 67 ff.) sehr beachtenswert.

Das Alte Testament in Auswahl. Erbauende Texte für Schule und Haus mit Einführungen und Anmerkungen. Von Simon Weber. Illustrierte Taschenausgabe mit 20 Bildern nach Schnitt von Karolsfeld. Freiburg i. Br. Verlagsbuchhandlung von Herder & Co. 1926. XL und 552 Seiten.

Dieses seiner Anlage und seinem Werte nach zur Bekanntmachung weiterer Volkskreise mit wichtigen und erbauenden Texten des Alten Testamentes geeignete Buch ist in seiner zweiten Auflage erschienen, erweitert durch Aufnahme neuer und lehrhafter Stücke. Freilich müßte an zahlreichen Stellen in Übersetzung und Anmerkungen heutzutage Besseres geboten werden.

Das Drehem und Djohaarchiv. Von Prof. Dr. Nikol. Schneider. Viertes Heft, erster Teil: Das Beamten- und Arbeiterpersonal; 4. Heft, 2. Teil: Personennamen und Personennamenbildung. Num. 23 et 24. Februario. 1927 der Sammlung Orientalia. Commentarii de rebus Assyro-Babylonicis, Arabicis, Aegyptiacis etc. editi a Pontificio Instituto Biblico. Romae I. Piazza della Pilotta 35. 104 Seiten.

Dieses Heft ist die gleiche gründliche und gleich schätzenswerte Fortsetzung des Werkes, dessen drei ersten Hefte besprochen sind S. 398 im 5. Hefte des Jahrgangs 1926 des „Pastor bonus".

Trier. Theis.

Der leidende Heiland, dein Führer zum wahren Glück. Fastenpredigten, gehalten im Dom zu Breslau von Dr. Ernst Dubowy, Domvikar. Herder & Co., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Breisgau. 1928.

Über diese Predigten schrieb seinerzeit der Breslauer Klerus-Anzeiger: „Seit den Tagen des redegewaltigen Fürstbischofs Heinrich Förster haben sich kaum jemals so viele andächtige Zuhörer um die Marmorkanzel unserer St.-Johannes-Kathedrale geschart wie bei den letzten Fastenpredigten." Ein herrliches Zeugnis nicht nur für die Gläubigen von Breslau, sondern auch für den Redner selbst. Mit welchem Fleiße derselbe diese Vorträge ausgearbeitet hat, zeigt die reiche sowohl allgemeine wie besondere Literaturangabe.

Wenn auch nicht Passionspredigten in ihrem ganzen Ausmaß, sind diese Ansprachen doch Fastenpredigten im vollen Wortsinn, ein gewaltig tönendes, zu Herzen gehendes, tief einschneidendes, zugleich offenes und freimütiges Wort, ähnlich dem des Bußpredigers in der Wüste. Da ist kein Paktieren mit dem Zeitgeist, der für den Verfasser nicht ein unbekanntes Eiland ist, kein Sprachenbombast, kein Aufputz geistreich sein wollender Gedanken: alles ist Beredsamkeit, wahre, echte, natürliche Beredsamkeit, die aus dem Herzen strömt und zu Herzen geht.

Doch nicht um zu zermalmen oder zu zerstören, dringt Dubowy auf die Herzen ein, sondern um sie zu erheben und zum Glück zu führen. Der immer wiederkehrende Refrain, zugleich das einzig große Motiv, die beständige Anknüpfung an den Glückseligkeitstrieb, der selbst beim seelisch Abgestandenen noch ein Echo weckt, verleiht diesen Predigten ein besonderes Lebensinteresse, wie es auch den Lebenswert betont und zur Anschauung bringt.

Wenn der Verfasser im Geleitwort sagt: „Vor die so aufgeschlossene Seele tritt eine Passionsszene, nicht als historischer Bericht, sondern als eine Handlung, die zum Schauen und Miterleben einlädt. Als Mittel zur erlebnismäßigen Behandlung sind angewandt: anschauliche Schilderung, Ausmalen (selbstverständlich nur in den Grenzen, welche die wissenschaftliche Forschung gestattet), psychologische Vertiefung, Anleitung zum Einfühlen, namentlich Heranziehung ähnlicher Seelenvorgänge im Leben der Gläubigen", so ist das nicht ein bloßes Dictum pro causa, sondern Wahrheit. Das Drängen des Hauptentschlusses, die Anwendung auf Einzelfälle, Entkräftigung der Einwände, Angabe der Mittel: Momente, welche die Rhetorik betont, fehlen nicht.

Das persönliche du wird von den Lehrern der Beredsamkeit als rhetorische Figur aufgefaßt und dürfte als solche nicht zu oft wiederkehren; doch sind die Umstände zu berücksichtigen.

Sicher ist der Begriff einfach in einem besonderen Sinn zu fassen, wenn es S. 14 heißt: „Die Seele ist von Natur aus einfach, einheitlich, darum macht Zersplitterung sie krank."

Mgr. Tissier, Evêque de Châlons. La Doctrine de nos Fêtes. II Les Fêtes de Saints. Vol. II Les grands Exemples. Paris VIe, Pierre Téqui, Libraire-Editeur, 28 Rue Bonaparte. 1928.

Mgr. Tissier, Bischof von Châlons, ist als glänzender Redner in seinem Vaterlande bekannt. Darin liegt die vorzüglichste Empfehlung dieser Vorträge, worin er uns große Beispiele meist von Heiligen vorführt. Dieselben sind zwölf an der Zahl, davon einige sehr umfangreich: 1° La Pérennité sociale de S. Pierre; 2° la Prédication séculaire de S. Julien (des ersten Bischofs von Le Mans); 3° les Vertus rédemptrices de S. Antoine; 4° la Victoire angélique de Sainte Jeanne d'Arc; 5° les Martyrs eucharistiques d'Aubenas; 6°. La Mission de S. Eudes. Und rude saint; 7° la Tragique et sainte histoire des prêtres déportés de l'île Madame; 8° les Idées apostoliques du Bienheureux Pierre Chanel; 9° le Centenaire de l'abbé Roussel; 10°

les Morts des Armées de Champagne; 11° la Beauté des „Gueules Cassées"; 12° la Relève.

Sämtliche Predigten wurden als Gelegenheitsreden bei besonders feierlichen Anlässen gehalten: die erste am Feste des hl. Petrus in der Kathedrale von Châlons 1920, die zweite als Panegyrikus auf den ersten Bischof von Le Mans in der Kathedrale von Le Mans 1925, die dritte bei der feierlichen Einsegnung einer Statue des hl. Antonius von Padua zu Nogent-le-Rotrou, die vierte in Gegenwart mehrerer Bischöfe 1922 in der Kirche von Saint-Pierre-le Moutier, die fünfte als Lobrede auf die eucharistischen Martyrer von Aubenas 1926 im Beisein von sechs Bischöfen und einem Ordensabt, die sechste, ein Panegyrikus auf den hl. Eudes in der Kirche Notre Dame des Victoires zu Paris, die siebte auf der Insel Madame, die achte in der Kapelle der Maristen zu Chartres, die neunte bei der Zentenarfeier des Abbé Roussel 1925 in der Kirche Saint-Eustache zu Paris, die zehnte bei der Einweihung der Denkmal-Krypta zu Navarin, die beiden letzten in der Kathedrale von Châlons am Festtag der Kriegsverstümmelten bezw. bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals.

Das waren meist Gelegenheiten, die einer gewöhnlichen Rednergabe Schwierigkeiten bieten mußten und ein außergewöhnliches Rednertalent auf den Plan riefen. Das war Mgr. Tissier. Klarheit der Auffassung, hoher Gedankenschwung, Glanz der sprachlichen Darstellung, alles was die Theorie der Beredsamkeit als Hilfsmittel angibt, vereinigt sich hier, um die katholische Beredsamkeit in glanzvollem Licht erstrahlen zu lassen.

Manche Ausdrücke entströmen einer bei den Franzosen nicht so sehr seltenen überflutenden Vaterlandsliebe; andere klingen anders in französischem als in deutschem Munde, wie die Anrede „Meine Herren Verstümmelten" oder die Themastellung: „Die Schönheit der zerschlagenen Schnauzen", um so mehr, als der Ausdruck gueules cassées nach dem Weltkrieg in Frankreich zu einem Ehrentitel gestempelt wurde. Wenn es aber S. 225 heißt, daß die schändlichen, der Fruchtbarkeit der Ehe sich entgegenstellenden Doktrinen d'outre-Rhin gekommen sind, so soll es wohl lauten: d'outre-mer, da bekanntermaßen die Malthusianischen Lehren nicht von jenseits des Rheins ausgingen, sondern vielmehr von England über Frankreich und Holland dahin importiert wurden.

Christi Nachfolge auf dem königlichen Wege des heiligen Kreuzes. Sieben Fastenpredigten über die 14 Stationen des hl. Kreuzweges von Andreas Obendorfer, Prediger bei St. Emmeram in Regensburg. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

A. Obendorfer ist wieder da mit einem Zyklus von Fastenpredigten, sieben an der Zahl. Den kreuztragenden Jüngern Christi will er in kreuzesschweren Zeiten die Nachfolge Christi auf dem Kreuzwege vor die betrachtende Seele führen. Vielen wird er willkommen sein, namentlich jenen, welche etwas von der Gemütstiefe des temperamentvollen bayrischen Predigers in sich tragen.

Von den Lehrern der geistlichen Beredsamkeit wird das Ideal der Passionspredigt vielfach darin gesehen, daß in jeder Fastenzeit die ganze Leidensgeschichte des Herrn den Gläubigen vorgeführt wird, indem der Prediger jedes Jahr sechs oder sieben auseinanderliegende Leidensszenen als Thema behandelt und im Exordium die Verbindung zwischen dem zuletzt behandelten Geheimnis und dem vorliegenden herstellt. Obendorfer behandelt in sieben Predigten die 14 Stationen des Kreuzwegs, mehrere miteinander verbindend: 1. Jesus wird zum Tode verurteilt; 2. Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern; 3. Jesus fällt dreimal unter dem Kreuze; 4. Jesu drei Begegnungen auf dem Kreuzwege; 5. Jesus begegnet seiner schmerzhaften Mutter; 6. Jesu drei Sterbensstationen auf Kalvaria; 7. Jesu zwei Ruhestationen. Der formale Ausdruck und die ganze Behandlung ist eine eigenartige. Wer eine tiefgründige, tiefsinnige und zugleich geistreiche Erörterungsweise vorzieht, wer für eine ruhig

belehrende Darlegung der religiösen Gedanken schwärmt, weil er selbst als stilles Gemüt durchs Leben geht, wer sich ausschließlich für die Predigtart eines Bourdaloue mit ihrer stramm logischen Einteilung und dem sicheren Fortschreiten der Gedanken begeistert, wer den sanft dahinfließenden Strom lieber schaut als den heftigen, alles mitfortreißenden Gießbach, dem wird Obendorfer's Predigt-Eigenart weniger zusagen. Da ist alles Leben, alles Bewegung, alles Wucht und Männerkraft. Wie ein Brausebad stürzt es über dich und hält dich fest und dringet ein, daß du nicht widerstehen kannst. Der beständige Verkehr mit den Zuhörern, die Wucht des sprachlichen Ausdrucks, die aphoristische Darstellung, die Einstellung in die Zeitverhältnisse, die genaue Kenntnis der Herzen und Menschen, nicht zuletzt die überreiche Verwendung der Repititionsfigur verleihen diesen Predigten ein Gepräge, das den Zuhörer von Anfang bis zu Ende in seinen Bann zieht, ihn festhält und erschüttert. Selbstverständlich bedeutet es weder für den Inhalt noch für den sprachlichen Ausdruck einen Nachteil, daß die herrlichen Kriegspredigten „Kreuzwegandacht als Kriegsandacht" von Kard. Faulhaber benutzt wurden.

Die fünf Wunden unserer Zeit und ihre Heilung im Glauben an den Christuskönig. Zeitpredigten besonders für Männer und Jünglinge von P. H. Wesche, S. V: D., Volksmissionar. 1928. Verlag Preßverein Egerland in Eger.

In lebensnaher und praktischer Weise werden die großen Zeitprobleme hier aufgerollt. Die fünf Wunden, an denen die Menschheit leidet, sind: 1. Die religiöse Not: „Vergessen des übernatürlichen Zieles" (Ben. XV.); 2. die wirtschaftliche Not: „Arbeitsunlust wegen des heidnischen Egoismus der Neuzeit" (Ben. XV.); 3. die sittliche Not: „Grenzenlose Habsucht und unersättliche Vergnügungssucht" (Ben. XV.), im besondern die Unkeuschheit; 4. die soziale Not: „Mangel an Menschenliebe, Bruderhaß" (Ben. XV.); 5. die politische Not: „Weltunfrieden durch die Leugnung der Autorität" (Ben. XV.).

Jede dieser fünf Wunden oder Zeitnöte wird in einem besonderen Vortrag behandelt. Aus dem Sammeleifer und der Erfahrung einer fünfzehnjährigen Seelsorgepraxis auf der Grundlage von Äußerungen hoher und höchster kirchlicher Autoritäten sind diese Vorträge herausgewachsen. Predigten nennt sie der Verfasser, und doch möchten wir sie lieber als Konferenzen für die Männerwelt ansehen, die aber herrliche Bausteine für wirkungsvolle Predigten liefern. Als solche erscheinen sie voll Wucht und Kraft. Keine Radiovorträge sind's, bei denen der Zuhörer gerne lauscht, solange das Ohr gekitzelt wird und mit den Worten: „Das war schön" die Kirche ebenso kalt verläßt wie er sie betreten hat.

Die Schilderung der Zeitnöte, wie sie uns bei P. Wesche entgegentritt, erregt Interesse und Spannung; doch liegt nicht darin die Kraft der Beredsamkeit. Darum deckt der temperamentvolle Redner nicht nur die Wunden des kranken Volksorganismus auf, er läßt auch deren traurige Folgen schauen und gibt die rechten Heilmittel an. Eine klare Einteilung erleichtert die Übersicht und kommt dem Gedächtnis zu Hilfe, noch mehr das jeder Konferenz vorangestellte Schema.

Wenn auch viele Bausteine hier zu empfehlen sind, so möchten wir doch in diese Empfehlung manche Ausdrücke nicht eingeschlossen wissen: stiefelvoll heimkehren, einem das Laster an der Nase absehen, ein mit gemeinen Sudeleien verschmiertes Eisenbahnabteil usw. Auch folgende Offerte dürften sich die wenigsten auf der Kanzel erlauben: „Ich mache mich anheischig, euch eine ganze Stunde am Lachen zu erhalten, und da wird nicht ein einziger schmutziger Witz dabei sein".

Blutrosen am Leidenswege Jesu. Sieben Fastenpredigten über die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes von Andreas Obendorfer, Prediger bei St. Emmeram in Regensburg. Zweite Auflage. Regensburg 1928.

Das Inhaltsverzeichnis führt als Thema in der Siebenzahl vor: 1. Am Ölberg; 2. Geißelung Jesu; 3. Dornenkrönung Jesu; 4. Kreuzweg Jesu und Gottes Barmherzigkeit; 6. Die Schmerzensmutter; 7. Kreuzigung Jesu. Die Predigten wurden

in der hl. Fastenzeit 1922 in der Stadtpfarrkirche bei St. Emmeram in Regensburg gehalten und erschienen zuerst im Jahre 1925. Daß schon einige Jahre später eine Neuauflage notwendig war, ist kein schlechtes Zeugnis für den Wert dieser Passionspredigten.

Obendorfer's Predigtart ist bekannt. Jeder Vortrag klingt wie ein Drama, das vor den Augen der Zuhörer sich entrollt, lebendig, originell, markig, voll Wucht und Kraft. Wissenschaftliche Gedankentiefe, exegetische Erörterungen, philosophische oder theologische Spekulationen, Sprachschwulst oder Phrasengeklirr suche man hier nicht. Das erwartet man auch nicht in einer Fastenpredigt, ob sie aus italienischem oder französischem oder deutschem Munde stammt. Der von manchen aufgestellte und verteidigte Satz, daß die deutsche Ars dicendi kein Pathos vertrage, findet hier seine praktische, zugleich gründliche Widerlegung. Wer möchte nicht etwas von dem Feuer dieses gottbegeisterten Predigers haben, wenngleich nicht jeder in der Rüstung Sauls sich bewegen kann, weil ihm die Gemütsart desselben fehlt! Die Schilderung wird mitunter zur Vision. Wie mag in St. Emmeram alles gespannt gelauscht haben, wenn Obendorfer in seiner plastisch-anschaulichen Weise die Leidensszenen des Herrn vorführte! Wie mögen dann wieder die Herzen erschüttert gewesen sein bei den herrlichen Amplikationen über die Übel der Zeit und die Bosheit der Sünde und Gottes Strafen und die eigenen Gebrechen!

Alles, was da gesagt wird, ist auf e i n Ziel gerichtet: eine gute hl. Osterbeicht; alles ist für d i e s e Zuhörer gesagt, für d i e s e Zeiten, für die Pfarrgläubigen von St. Emmeram, und solche Worte finden Interesse, Aufmerksamkeit und Anklang.

Vielleicht klingen im Munde des bayrischen Predigers manche Ausdrücke weniger schroff und ordinär als es dem Auswärtsstehenden scheinen möchte, wie das mehrmals wiederkehrende „wiehern", „wiehernde Weltlust" usw.

Predigtgedanken, S k i z z e n z u k u r z e n A n s p r a c h e n für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres von W i l h e l m D e d e r i c h s, Pfarrer in Krefeld-Stahldorf, Freiburg im Breisgau 1926.

Der Wert dieser Predigtgedanken, welche 1922 in der homiletischen Wochenschrift „Haec loquere et exhortare" erstmals erschienen sind, liegt darin, daß sie dem vielbeschäftigten Seelsorger für die Sonn- und Festtage ein Thema angeben und dem eine Anzahl meist kräftiger Gedanken in kurzer, knapper Form hinzufügen. Da der Stoff übersichtlich gestaltet, klar und scharf disponiert ist, kann das Memorieren keine Schwierigkeit bieten. Wer ein klein wenig über den gebotenen Stoff nachdenkt oder ihn in frommer Betrachtung erwägt, wird ohne viele Mühe bald am Ziele sein und unter Wahrung der eigenen Individualität eine frischfreudige praktische Predigt schaffen. Dabei bleibt es wahr, daß die einen Skizzen eine größere Fülle geeigneten Stoffes bieten als die anderen.

In hergebrachter Weise geht der Autor vom Tagesevangelium aus, obwohl das Thema des öfteren nicht im Ideenkreis der Schriftperikope liegt. Wäre es in diesen Fällen nicht angebracht, nach dem Rate Jungmanns und anderer Rhetoren auf den gezwungenen, mitunter komisch wirkenden Übergang zu verzichten und ohne Anschluß auf das Thema überzugehen?

Skizzen können naturgemäß ein klares Erkennen kaum bieten; dieses wird unterstellt und fordert häufig besonderes eingehendes Studium. So wenn es S. 34 heißt: „Dreht es sich bei Entscheidung des Willens um wichtige Sachen auf sexuellem Gebiet bei klarer Erkenntnis, so Todsünde da, auch schon in Gedanken." Anderseits erscheint jedem Unbeteiligten als aus dem Herzen gesprochen, was der Autor S. 28 in klarer, unverhüllter Weise von der Trägheit, von der arbeitsunlustigen Zeitrichtung und vom Achtstundentage sagt.

Die im Geleitwort zur Empfehlung der Predigtskizzen erörterten Gedanken sind richtig aufzufassen. Für sehr viele bleibt es bis in die spätesten Tage geboten, den Predigtinhalt und den Ausdruck jedesmal mit auf die Kanzel zu bringen. Nirgends erscheint ein Suchen und Haschen nach dem Ausdruck peinlicher als hier,

noch peinlicher wird das Sichversprechen. Nicht jeder ist zu einem Maccarthy geboren; sehr viele müssen in den schwereren Holzschuhen eines Bourdaloue, Massillon, Colmar und der meisten großen Redner einhergehen. Damaschke's Ausspruch: „Ein auswendig hergesagter Vortrag, sei er noch so sicher einstudiert, muß immer eine gewisse Kälte ausströmen", wird in der Schule der Rhetoren unterschieden und richtiggestellt.

Predigten über das allerheiligste Sakrament des Altares, vorzüglich zum Gebrauche beim 40stündigen Gebete von P. Peter Zierler, Kapuziner. 1. Heft: Predigten über die Zurichtung der hl. Messe und über deren Eingang; 2. Heft: Predigten über die Bedingungen einer nützlichen und über die oftmalige hl. Kommunion; 5. Heft: Predigten über die Verehrung und die Andachten zum hlst. Sakrament; 6. Heft: Predigten über den Wert und die Wirksamkeit der hl. Messe. Innsbruck, Druck und Verlag von Felizian Rauch.

Zwei Bändchen Sakramentspredigten von dem rührigen Kapuzinerpater Zierler wurden bereits in diesen Blättern besprochen. Als deren Fortsetzung liegen vier andere Bändchen vor: ein gewaltiges Material für Predigten über das heiligste Altarssakrament, wie es kein noch so inhaltsreiches Lexikon bietet. Dabei ist dieses Material übersichtlich geordnet und klar disponiert, mit Zitaten und treffenden Aussprüchen reich belegt.

Zwar gleichen sich diese Predigten wie die Madonnafiguren der gotischen Zeit und verraten dadurch, daß sie von demselben Stamme ausgehen; doch sind sie wieder verschieden, wie die Waldbäume unter sich verschieden sind in Laub und Zweigen und Früchten. Angenehm berührt die Themastellung und Themaformulierung, weil sie mit den Regeln der Rhetorik übereinstimmt. Die ausführlichen Skizzen, die den Predigten vorangestellt sind, werden vielen genügenden Stoff zur Ausführung bieten; der weniger Geübte findet in der Abhandlung zugleich den geeigneten Ausdruck. Dieser Ausdruck ist nicht ohne rhetorischen Schwung, wie denn P. Zierler es mehr denn einmal versteht, in warmer, affektvoller Weise die Herzen für das heil. Ideal zu begeistern. Doch ist die Sprache ohne Glanz. Auf letzteren verzichtet der Kapuziner in seiner Kleidung, im Mobiliar, selbst im Gotteshause und bis in die Predigtweise hinein. In einfachen Satzkonstruktionen, ohne den Ballast schwieriger Fremdwörter oder neugeformter Ausdrücke fließt der Redestrom dahin. Ein Blick auf die Fußnoten überzeugt, in welchem Ausmaß die hl. Schrift Verwendung gefunden, ebenso der Chor der Kirchenväter. Keine im Buch der Bücher zitierte Begebenheit, die mit dem hlst. Sakrament in Beziehung steht, ist übergangen; dazu kommt manch treffendes Beispiel als Illustrations- und Affektmittel.

Daß P. Zierler es nicht verschmäht, bei der Anwendung ins einzelne einzugehen, es sogar versteht, dies in naiver Weise zu tun, zeigt die Predigt über die Fronleichnamsfeier: „Meine Lieben, wenn die Straße nicht recht schmutzig ist, kann man schon niederknien. Der Schaden, den ein Kleid dabei nimmt, besonders wenn man ein Sacktuch unterbreitet, macht kein Vermögen aus. Und wegen eurer Glieder seid nur auch unbesorgt! Die Knie werden euch nicht brechen, wenn ihr sie einmal dazu benützt, wozu ihr sie habt. Ihr macht euch ja sonst nur lächerlich, denn es kann ja doch nur entweder der schmutzigste Geiz oder der allerdümmste Stolz sein, was einen Menschen in eine so lächerliche Stellung zwingt."

Das Magnificat des freudenreichen Rosenkranzes. Rosenkranzgedanken für die moderne Zeit von Georg Ströbele, Stadtpfarrer. 2. Auflage. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Bad Mergentheim.

Als geistvoller, sprachgewandter Lobredner Mariens und ihres Rosenkranzes tritt hier der durch seine Schriften bekannte Stuttgarter Stadtpfarrer vor uns. In diesen fünf Predigten auf die Geheimnisse des freudenreichen Rosenkranzes, die in zweiter Auflage vorliegen, hat er es unternommen, nicht nur die modernen Zeit-

menschen für das alte Rosenkranzgebet zu begeistern, nicht nur die große Jungfrau und Mutter im Lichtglanz ihrer Verherrlichung erstrahlen zu lassen, sondern auch mit dem Lichte der in diesen Geheimnissen enthaltenen Glaubenswahrheiten hineinzuleuchten in das Dunkel der brennenden Gegenwartsfragen, um diese einer Lösung zuzuführen. Das Resultat zeigt ein Blick auf die einzelnen Predigten. In der ersten hören wir das erhabene Lied der Jungfräulichkeit, die zweite klingt aus in das Magnificat der allmächtigen Liebe; die dritte spricht und singt von Mutterwürde, Mutterliebe, Mutterwort und Muttergrab; in der vierten entflammt uns der Redner für die Perle des Opfergeistes, in der fünften und letzten ruft er die Parlamente und Schulen und Familien und das ganze Volk zur Christustreue auf.

Jede dieser Predigten liest sich und hört sich an wie ein Idyll, wie eine schwungvolle Poesie, wie ein herrliches Gedicht. Die Höhe des Gedankenfluges, die pathetische Einstellung duldet nicht die einengenden Schranken der formalen Zergliederung; letztere wird auch von niemandem vermißt. Doch sind diese Vorträge nicht für das gewöhnliche Volk berechnet und geschrieben; dafür sind sie zu hoch, obwohl machtvolles, herrliches Pathos und dessen Vorbedingungen nicht fehlen. Der Gebildete wird diese geistreichen, poesievollen, von warmer Marienliebe durchglühten Ansprachen gerne lesen, nicht bloß ein erstes Mal, weil sie ihn über den gewöhnlichen Gesichtskreis emporheben hinein in eine Sphäre, in der er selber denkt und sich wohlfühlt.

Luxemburg. Dr. G. Kieffer.

VERSCHIEDENES

Vor dem Sommer. Ein Buch vom inneren Reifen für unsere künftigen Frauen. Von Heinrich Faßbinder. 4. und 5. Auflage. 8.—11. Tausend. Herder, Freiburg 1928. 12°. X und 200 Seiten. Leinenband 3,— Mk.

Ein gut Stück unserer Arbeit ist verlorene Mühe, wenn es uns nicht gelingt, die künftigen Frauen und Mütter wieder mehr zur christlichen Gestaltung des Lebens zu bewegen. Die letzten Jahre haben in erschreckendem Maße offenbar gemacht, wie wenig auch viele unserer katholischen Frauen und Mädchen sich gegen neuheidnische Zeitströmungen gefestigt zeigen. Die Beratungen über und die Begeisterung weiter Kreise für „Zeitehe", „Kameradschaftsehe", „Recht auf den eigenen Körper" u. a. beleuchten wie Scheinwerfer den Abgrund, dem wir zueilen. Da tut es wohl, an den rasch folgenden Auflagen solcher Bücher für die heranwachsende weibliche Jugend, wie das vorliegende, zu sehen, daß uns der Herr doch noch einen gesunden Wurzelstock ernster Mädchenseelen gelassen hat. Die erste Auflage erschien vor drei Jahren. Faßbinder widmet das Buch seinen Schülerinnen, mit denen er in reger Arbeitsgemeinschaft die Gedanken besprochen hat. Dadurch bleibt es in Lebensnähe und verliert sich nicht in unwirkliche Verstiegenheiten oder schillernde Stilübungen wie manche Bücher, aus denen die Jugend „Lebenskunde" lernen soll. Faßbinder kennt als erfahrener Pädagoge das Seelenleben der künftigen Frauen, seine Entwicklungsmöglichkeiten zum Guten wie zum Bösen. Er weiß, daß das heranwachsende Mädchen heute ganz anderen Aufgaben gegenübersteht als früher und darum ein Recht auf andere Vorbereitung für sein Leben hat. Er verfügt dabei über eine Sprache, deren abgewogene Form und beherrschte Schönheit in sich schon dem Mädchen zum Vorbild wird. Als Priester leitet er zu religiöser Vertiefung und Verklärung des Frauencharakters an und zeigt der suchenden Mädchenseele, daß ihre hoffnungsvollsten Keime nur in der warmen Sonne der Gottesliebe zur edelsten Reife gelangen. Für Mädchen mit höherer Schulbildung ist das Buch eine vorzügliche Anleitung zur Selbsterziehung. Ebenso eigenen sich seine Gedanken für Schule und Verein, wie bereits bei Besprechung der ersten Auflage in dieser Zeitschrift (1925, Seite 235—36) hervorgehoben wurde.

Schwesterndienst am Krankenbett. Der Pflegeberuf in seinen ethisch-sittlichen Anforderungen. Von P. Michael Fischer O.S.C. Zweite und dritte Aufl. Verband der kathol. Kranken- und Pflegeanstalten Deutschlands, Freiburg i. B. 1928. VII und 245 Seiten. Ganzleinen 3,50 Mk.

Der stete Anblick von Krankheit und Sterben bringt die Gefahr der Abstumpfung und Herzlosigkeit mit sich, wie sie zuweilen dem beruflichen Pflegepersonal mit und ohne Ordenskleid vorgeworfen wird. Der beste Schutz dagegen ist die religiöse Auffassung des Berufes. Sie spricht nicht von „der Nummer soundsoviel auf der soundsovielten Station", sondern bewahrt die Ehrfurcht vor dem einzelnen Kranken und sieht in jedem ein Bild dessen, der beim Gericht sagen wird: „Ich war krank, und ihr habt mich besucht." Die beste technische Ausbildung ohne religiöse Vertiefung ist darum mangelhaft und ein Unrecht gegen den Kranken. Pater Fischer hat sich darum ein großes Verdienst um die Krankenschwestern und ihre Pflegebefohlenen erworben, indem er ihnen dieses Buch schrieb. Seine 21 Kapitel gipfeln in dem Gedanken: „Das Krankenzimmer, ein Heiligtum."

Um die Erde. Eine Pilgerfahrt. Von Engelbert Krebs. Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1928. 8°. 620 Seiten. Mit 53 Abbildungen und 2 Karten. Broschiert 12.— Mk., gebd. 15.— Mk.

Die Eigenart dieses Reisebuches, dessen Inhalt zum Teil durch Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften bekannt geworden ist, liegt in der Berufsstellung des Verfassers. „Ich reiste als Mitglied einer deutschen Universität und als Priester der weltumspannenden katholischen Kirche. Beides lenkte die Aufmerksamkeit auf das geistige Leben der Nationen, auf wissenschaftliche und religiöse Einrichtungen und Bewegungen" (S. 8). Die Fahrt geht westwärts nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas, nach Japan und China, über Sumatra und Ceylon ins Land der Pharaonen und ins Heilige Land, endlich über Rom heimwärts. In bunter Folge ziehen die gut geschauten und bald in liebevoller Kleinmalerei, bald in kräftigen Umrissen gezeichneten Bilder an uns vorbei. Krebs sieht nicht nur das, was so oder anders ist als „bei uns," sondern sucht der Seele der Völker und den treibenden Kräften der äußeren Erscheinungen nahezukommen. Was er für und wider die Prohibition schreibt, verdient ebenso sehr Beachtung, als was er von amerikanischen Heiligengestalten und dem Anteil des Deutschtums an der Kultur Amerikas sagt. Sein Auge ruht auch gern auf der landschaftlichen Schönheit der Gegenden, die er besucht. Der Kampf um die Seele Ostasiens wird dem Leser in seiner Weltbedeutung klar. Der Bericht über Aegypten und Palästina umfaßt nur 60 Seiten, ist aber reich an guten Einzelbeobachtungen. Das Buch ist ein vornehmes Geschenkwerk.

Marienlob. Des Bruder Egidius Büchlein von Unserer Lieben Fraue. Verlag „Ars sacra", Jos. Müller, München 1927. 42 Seiten. 8 Tiefdruckbilder. Text zweifarbig auf feinstem Büttenpapier. In Büttenumschlag 1,25 Mk.

Das Büchlein enthält eine gute Auslese alter und neuer Mariendichtung, eignet sich darum gut zur Verwendung in Vereinen und kleinen Gemeinschaften. Die Ausstattung durch den bekannten Verlag ist mustergültig und wird auch den verwöhntesten Ansprüchen gerecht.

Die Geschichten vom Christkind, wie sie die alte Barbara erzählt hat. Von Walter Schmidkunz. Verlag Kösel u. Pustet, München. Mit 16 Holzschnitten von Rudolf Wirth. Leinenband 8 Mk. 252 Seiten.

Das muß man der alten Barbara lassen, sie versteht zu erzählen. Ihre Phantasie übertrifft zuweilen sogar die apokryphen Kindheitsevangelien. Aber selbst der Erwachsene lauscht gern ihren Geschichten. Zu der kraftvollen Sprache der Gebirgler — die seltenen Ausdrücke sind im Anhang „hochdeutsch" erklärt — passen Wirths Holzschnittbilder. Schmidkunz hat durch die Rahmenerzählung vom Juifenhof dem Ganzen eine prächtige Fassung gegeben. Ein empfehlenswertes Volksbuch.

Vom Heiland und seinen Freunden. Jugendlegenden von Johanna Arntzen. Verlag Kösel u. Pustet, München. Zweite Auflage. Scherenschnitt-Buchschmuck von Josy Meidinger. 208 Seiten. Leinenband 6.— Mk.

Die 24 Legenden sind gut ausgewählt und treffen den Legendenton, ohne aufdringlich zu moralisieren. Die Scherenschnitte geben dem Buche einen besonderen Wert. Einige sind trefflich gelungen, auf andern tänzeln und trippeln die Heiligen auf allzuspitzen Füßen.

Trier. Ketter.

Bachems Schreibtisch-Kalender für den katholischen Klerus / Terminkalender für den Schreibtisch des katholischen Klerus 1929. Druck und Verlag von J. P. Bachem GmbH., Köln a. Rh In Halbleinen geb. RM. 3,60, in Ganzleinen geb. RM. 4,—.

„Bachems Terminkalender bietet dem katholischen Klerus eine Neuerung, die manchem vielbeschäftigten Pfarrer und Kaplan sehr willkommen sein wird. Andere Stände haben längst solche Terminkalender, die auf die gesamte Tagesarbeit hinweisen und dem Vergessen vorbeugen sollen. Jeder Tag hat folgende Rubriken mit freiem Raum zu Notizen: Hl. Messen, Taufen, Beerdigungen, Trauungen, Kranke, Hausbesuche, Versammlungen, Konferenzen, Unterricht, Konveniat, besondere Arbeiten in Kirche, Schule, Haus, Besuchsansagen, wichtige Briefe, Namenstage; dann noch Formulare für Stipendia ad libitum persolvenda, Einnahmen, Ausgaben, Rechnungsverbuchungen zur Kontrolle, welche Rechnungen bezahlt sind, Adreßtafel, Postgebührentarif.

Im ganzen ein sehr praktisches Hilfsmittel, das beim Klerus sicher sehr viel Anklang finden wird. Vielleicht wird es praktisch sein, später noch eine Rubrik über Termine für amtliche Schriftstücke bei der Bischöflichen Behörde, Dechant oder bei den Staatsbehörden einzufügen.

Katholisches Jahrbuch für das christliche Haus 1928/1929. Herausgegeben von Prälat Dr. Meffert und P. Hermann Fischer S. V. D. Vorwort vom Apostol. Nuntius Monsignore Eugen Pacelli. Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen (Rheinland). 153 Seiten und 29 Tafeln. Kart. 1,50 Mk., in Leinen geb. 3,— Mk.

Nach dem Einleitungswort des Apostolischen Nuntius Msgr. Eugen Pacelli soll das Katholische Jahrbuch eine populäre Ergänzung zu Kroses „Kirchlichem Handbuch" sein; „eine Kirchenkunde der Gegenwart, ein seelenvoller Anschauungsunterricht vom Wesen und Leben, Wachsen und Wirken, Leiden und Siegen unserer teuren Mutter, der heiligen katholischen Kirche". Das ist das Jahrbuch auch vollkommen; es berichtet: aus dem ewigen Rom, aus der katholischen Welt, über das kirchliche Leben in Deutschland, über Kirche und soziales Leben in Deutschland, über das Gebiet der Volksbildung. Katholische Aktion, Weltklerus und Ordensklerus, Diaspora und Mission, Caritas, Standesbewegungen aller Stände, Presse, Buch, Musik und Gesang, alles kommt in diesem Jahrbuch in gleicher Weise zu Wort. So ist das Jahrbuch ein bedeutender Schritt zur Einheit; darin liegt sein großer Wert.

Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands. 25. Jahrgang 1928/29. 8°. 173 Seiten. Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet, München.

Zum 25. Male erscheint der Literarische Ratgeber, herausgegeben von Dr. Wilhelm Spael und einem Stab bewährter Mitarbeiter. Er bietet eine Übersicht über das gesamte literarische Schaffen auf allen Gebieten, überall eine sorgfältige Auswahl treffend. Auch nichtkatholische Werke sind berücksichtigt. Dem Geistlichen, der so oft Bücher empfehlen soll, aber auch den Eltern und dem Lehrer wird der Ratgeber gute Dienste leisten. Die Bilder zeigen eine Reihe neuerer katholischer Schriftsteller sowie Bildproben aus besprochenen Werken.

Ob bei Besprechung nichtkatholischer Werke immer die nötigen Warnungstafeln angebracht sind und ob die hier gebotene Zurückhaltung gewahrt ist, kann ich in dieser kurzen Anzeige nicht entscheiden.

Trier. von Meurers.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Alacoque — Leben und Werke der hl. Margareta Maria Alacoque. Autorisierte Übersetzung der 4. franz. vom Kloster der Heimsuchung in Paray-le-Monial besorgten Auflage. Herausg. von der Redaktion des Sendboten des göttl. Herzens Jesu. — Verlag von Felizian Rauch, Innsbruck.

Alin Dr. Joseph: Der Kampf um den Religionsunterricht der Gegenwart. (Apologetische Tagesfragen, Heft 23.) 8° (66) M.Gladbach 1928, Volksvereinsverlag GmbH. Brosch. RM. 2,—.

Bauer Dr. B.: Praktisches Handbuch zum Erlernen der lateinischen Sprache zunächst für Priesteramtskandidaten, Frauenklöster, Ordenskongregationen, Klosterschulen, Organisten, Chordirigenten sowie zum Selbstunterricht. 5. Auflage. Groß Oktav, 254 Seiten und Anhang Wörterverzeichnis 48 S. Brosch. Mk. 7,20, geb. Mk. 8,80. Badersche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader) Rottenburg am Neckar.

Bea Augustinus S. J.: Institutiones biblicae scholis accomodatae vol. II. De libris Veteris Testamenti. I. De Pentateucho. 8°. 188 S. Verlag: Amministrazione del Pont. Istituto Biblico Roma (1), Piazza della Pilotta 35. Preis nicht mitgeteilt.

Borchert Otto: Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu. 2 Teile in einem Band. 1. Teil: Des Goldgrundes Echtheit. 2. Teil: Des Goldgrundes Schönheit / Die Herrlichkeit Jesu. 123 und 280 Seiten. 26.—30. Tausend. Halbleinen 6,60 RM., Leinen 7,70 RM. Verlag Hellm. Wollermann (W. Maus), Braunschweig 1928.

Burger Tiberius: Jugendkanzel. Eine Sammlung Kinderpredigten. 227 Seiten. In steifem Umschlag kartoniert Mk. 4,—. Verlag Pustet, Regensburg.

Christkönigstagung, Die internationale, vom 20. bis 23. September 1928 in Leutesdorf a. Rh. Herausgegeben vom Johannesbund. 8°. 160 S. 3,— Mk. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf/Rh. 1928.

Dieing J. B.: Landfrauennot! 8°. 16 S. 0,50 Mk. Caritasverlag, Freiburg i. B. 1928.

Emmanuel-Kalender 1929. Herausgegeben von den Priestern der Kongregation vom Allerheiligsten Sakramente. 8°. 96 Seiten. 0,70 Mk. Verlag des Emmanuel, Rottweil (Württemberg).

Engel Johann: Jahr des Heiles. Predigten für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1. Teil: Sonntage von Advent bis Pfingsten. Geh. 3,50 Mark, geb. 4,50 Mk. Aderholz, Breslau 1928. Kl. 8°. 245 Seiten.

Erman Adolf: Ägyptische Grammatik, mit Schrifttafel, Paradigmen und Übungsstücken, zum Selbststudium und zum Gebrauch in Vorlesungen. Vierte völlig umgestaltete Auflage 1928. 4°, 335 Seiten. RM. 16,—, Ganzleinwand RM. 19,—. a) Schrifttafel, b) Paradigmen, Übungsstücke folgen in 2 Ergänzungsheften. a) ca. RM. 2,—, b) ca. RM. 4,—. Verlag Reuther & Reichard, Berlin.

Felten Dr. Joseph, Apostolischer Protonotar, Professor der Theologie in Bonn: Die zwei Briefe des heiligen Petrus und der Judasbrief. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8°. (VIII. 280 S.) Brosch. Mk. 15,—. In Halbleinen geb. Mk. 17,—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Fischer Karl: „Briefe an die lieben Erstkommunikanten", ein Vorbereitungsbüchlein. 5. Auflage. 41.—45. Tausend. Preis brosch. 75 Pfg., gebunden in Geschenkleinen 1,50 RM. Karlsruhe, Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei.

Fogelklou Emilia: Das Leben der hl. Brigitta von Schweden. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. Maja Loehr. Mit Einführung von Professor Friedr. Heiler. 368 Seiten mit 8 Kunstdrucktafeln. Verlag von Ernst Reinhardt in München. Preis brosch. Mk. 7,50, Leinen Mk. 9,50.

Freyung von, P. Valentin, Kapuziner: Gehet an die Sonne. 32 Betrachtungen über das hl. Meßopfer mit Beigaben zur geistlichen Lesung. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Format 17×13. XVI und 296 Seiten. Geb. in Ganzleinen RM. 3,80. 1928. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Bad Mergentheim.

Gatterer P. Mich. S. J., Professor: Das Religionsbuch der Kirche (Catechismus Romanus). 4. Teil: Vom Gebet und vom Vaterunser. 124 Seiten. 8°. Preis Mark 1,50. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1928.

Gebler Peter: Erlöser und Erlösung im Kirchenjahr. Vorträge. kl. 8°. 131 S. Geh. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mark. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden 1928.

Die gemischten Ehen. Verhütung und Behandlung nach den neuesten kirchlichen und staatlichen Gesetzen. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben vom Johannesbund. 88 Oktavseiten. 1,50 Mk. Verlag des Johannes-Bundes, Leutesdorf am Rhein.

Geyer B. und Zellinger J.: Florilegium Patristicum. Fasciculus XVII: S. Benedicti Regula Monachorum. Edidit Benno Linderbauer O. S. B. 8°. 84 Seiten. Kart. 3,50 Mk. — Fasciculus XVIII. S. Anselmi liber Cur Deus homo. Recensuit Fr. S. Schmitt, Monachus Grissoviensis. 8°. 65 S. Kart. 2,80 Mk. Verlag Peter Hanstein, Bonn 1928 1929.

Gierens Michael S. J., Professor der Theologie an der philosophisch-theolog. Lehranstalt St. Georgen in Frankfurt am Main: Ehre, Duell und Mensur. Darstellung und Begründung der christlich-ethischen Anschauungen über Ehre und Ehrenschutz, Duell und Mensur auf Grund einer Synthese historischer, biblischer, juristischer, kanonistischer und philosophischer Erkenntnisse. kl. 8°. VIII u. 381 Seiten. Kart. 4,50 Mk., geb. 5 40 Mk. Verlag der Akademischen Bonifazius-Einigung, Paderborn i. W.

Greubel P. Nebridus O. Er. S. Aug.: Die Marianische Vesper, das ist die Vesper aus den kleinen Tagzeiten der heiligen Jungfrau Maria für gemeinsames Beten zusammengestellt. 18 Seiten. 0,20 Mark, 100 Stück 17,50 Mark. Friedrich Pustet, Regensburg 1928.

Gspann, Johannes Chrys., Professor der Dogmatik zu St. Florian: Einführung in die katholische Dogmatik. Zum Selbstunterricht und für akademische Vorlesungen. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8°. (VIII, 176 Seiten.) Broschiert Mk. 5.—, in Halbleinen geb. Mark 6,50. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Häring P. Otto, O. S. B.: Stern und Steuer. Handbuch für die religiöse Unterweisung der Jugend in der Fortbildungsschule und Christenlehre. I. Gott und Mensch. 8°, VIII und 155 S. Brosch. Mk. 3,40, geb. Mk. 4,80. Badersche Verlagsbuchhandlung Adolf Bader, Rottenburg a. Neckar.

Hertling L. M. von, S. J.: Priesterliche Umgangsformen. 112 S., kl. 8°, Mk. 1,50. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Hülster P. Plazidus, O. Cist.: Codicis Iuris Canonici Interpretatio Authentica seu Collectio Responsorum Pontificiae Commissionis ad Codicis canones authentice interpretandos, quam confecit et indicibus adornatam. Preis RM. 1,60. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Jehle, Dr. Edmund, und Wilhelm Knops, Religionslehrer an der mittleren Mädchenschule zu Köln: Gott, Christus, Kirche. Nach dem Lehrplan für die I. Klasse der Mittelschulen Preußens. gr. 8° (VIII u. 80 Seiten; 1 Titelbild.) Freiburg i. Br. 1928, Herder. In Halbleinwand 1,50 Mk.

Junglas J. P. — Tillmann F. — Greven J.: Licht und Leben. Lehrbuch für den kathol. Religionsunterricht an höheren Schulen. Mittelstufe. Bd. IV. „Christus König." Kirchengeschichte für Untersekunda von J. Walterscheid. 8°. 89 S. 1,60 Mk. Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

Katholisches Jahrbuch für das christliche Haus 1928/29. Herausgegeben von Prälat Dr. Franz Meffert u. P. Hermann Fischer S. V. D. Vorwort vom Apostolischen Nuntius Eugen Pacelli. gr. 8°. Kart. 1,50 Mk. Geb. 3.— Mk. Verlag der Missionsdruckerei A.-G., Steyl, Post Kaldenkirchen (Rhld.) 1928.

Kazenberger, P. Kilian O. F. M.: Wie werde ich heilig? Kurze, sichere Führung durch das religiöse Leben, in Auswahl übersetzt und herausgegeben von Dr. theol. Murawski. Oktav. 201 S. 3,— Mk. Franziskus-Druckerei, Werl 1928.

Keller, Dr. Adam, Prälat, weiland Stadtpfarrer in Wiesbaden: Homiletische und katechetische Sonntagspredigten in 4 Bänden. Band 3: „In jener Zeit", Katechetische Belehrungen meist im Anschluß an die Sonntagsevangelien, herausgegeben von Joseph Gersbach, Studienrat. 1. Band: Weihnachts- und Osterfestkreis, 690 Seiten, gr. 8°. Preis brosch. 11,—, in Ganzleinen geb. 13.—.

Klein, Felix Joseph: Festschrift zum achtzigjährigen Bestehen des Kathol. Waisenhauses zu Bonn am Rhein. 8°. 32 S. 0,75 Mk. Selbstverlag des kathol. Waisenhauses, Bonn am Rhein, Weststr. 2. 1928.

Konermann, Dr., Diözesanpräses: Die religiöse und sittliche Lage der Industrie-Massen und ihre kirchliche Erfassung. Wochen des Friedens. Haus- und Kapellen-Mission. Vorträge und Predigt-Material. Herausgegeben im Auftrage einer Seelsorger-Konferenz. Umfang 231 Seiten. 8° kartoniert 4.50 Mk. Regensbergsche Buchhandlung, Münster i. W.

Kunstmappe Erde und Ewigkeit. Bilder von Hans Franke. Format 20×28 cm. Bilder auf Kunstdruckkarton. Preis 7,50 Mk. Verlag Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt 1928.

Leben der Heiligen für das kathol. Volk. Neue, mit täglichen Nutzanwendungen und mit Bildern versehene Ausgabe. Kl. 8°. 568 S. Geb. 3,25 Mk. Verlag Gebr. Steffen, Limburg a. d. Lahn 1928.

Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands. 25. Jahrgang. 1928—29. 8°. 173 Seiten. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Löbmann, Dr. Hugo: Das Glocken-Ideal. Gedanken und Ratschläge. 128 Seiten oktav. Brosch. 1,80 Mk., geb. in Ganzleinwand 3,— Mk. Verlag der „Germania", Berlin C 2.

Lord Daniel A., S. J.: Soll ich Schwester werden? Aus dem Englischen. 16°. 47 Seiten. 50 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rh. 1928.

Lord Daniel A., S. J.: Der Ruf Christi! Gedanken über den Ordensberuf für die männliche Jugend. 48 Seiten. 50 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf a. Rh. 1928.

Lortzing J., evangelischer Pastor emer.: Geistliche Lesungen für die heilige Adventszeit. 336 Seiten. Mk. 4,80, geb. Mk. 5,85; für die heilige Weihnachtszeit. 352 Seiten. Mk. 4.80, geb. Mk. 5,85. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Minucius Felix Octavius, Für den Schulgebrauch herausgegeben und erklärt von Dr. Hans von Geisau. II. Kommentar. (Aschendorffs Sammlung lateinischer und griechischer Klassiker.) 83 Seiten 0 80 Mk. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1929.

Naegle Dr. August: Der hl. Wenzel, der Landespatron Böhmens. 141 Seiten, mit einem Titelbilde und sieben Textillustrationen. Druck und Verlag von Ambr. Opitz, Warnsdorf 1928. Preis karton. 20 Kc.

Newman John Henry, Kardinal: Gesammelte Werke. 1. Band: Briefe und Tagebücher bis zum Übertritt zur Kirche 1801—1845. Mit Einleitungen von Francis Bacchus und Henry Tristram. Übertragen von Dr. Edith Stein. Herausgegeben von P. Erich Przywara S. J. 8°. 460 Seiten. Geb. Mk. 13,—. Theatiner-Verlag, München.

Niemann, Dr. Gottfried: Einführung in die bildende Kunst. Anleitung zum Betrachten von Kunstwerken. Mit 8 farbigen Tafeln und 116 Textbildern. Lex.-8° (VI u. 196 Seiten). Freiburg im Breisgau 1928, Herder. 10,80 Mk.; in Leinwand 12 50 Mk.

Noordtzy Dr. A.: Das Rätsel des Alten Testamentes. Kart. 2,20 Mk. 8°. 80 Seiten. Hellmuth Wollermanns Verlagsbuchhandlung, Braunschweig 1928.

Officium defunctorum in commemoratione omnium fidelium defunctorum iuxta Rubricas Breviarii Romani reformatas editum. Editio prima. Kart. 1,— Mark, Leinwand Rotschnitt 2,— Mk., Leder Goldschnitt 5,50 Mk. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1928.

Palau Gabriel S. J.: Die katholische Frau der Tat. Einzige genehmigte deutsche Übersetzung. 16°. 192 Seiten. Geh. 1,75 Mk., geb. 2,75 Mk. Verlag Gebr. Steffen, Limburg a. d. Lahn 1928.

Peterson Erik: Die Kirche. 8°. 19 Seiten. 1,20 Mk. Verlag C. H. Beck, München.

Pichler von, Wilhelm: „Katechismus der katholischen Religion." Herausgegeben von der Österreichischen Leo-Gesellschaft. Österr. Bundesverlag, Wien I, Schwarzenbergstraße 5. Katechetenausgabe geh. S 3,20. RM. 2,20; Schülerausgabe geb. S 2,50, RM. 1,70.

Pius XI. — Unseres Heiligen Vaters Pius XI., durch göttliche Vorsehung Papst, Rundschreiben über die Förderung der Orientkunde. (8. Sept. 1928: „Rerum Orientalium".) Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. gr. 8° (32 S.) Freiburg im Breisgau 1928, Herder. 1.20 Mk.

Pius XI. — Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Pius XI. über die Förderung der Orientkunde (Rerum Orientalium vom 8. September 1928) übersetzt und erläutert von Prof. Dr. von Meurers, Trier. Nebst Anhang: Das Motu Proprio „Quod

maxime" Papst Pius' XI. vom 30. September 1928 über die Vereinigung des Päpstlichen Bibelinstituts und des Päpstlichen Orientalischen Instituts mit der Gregorianischen Universität (Trierer Ausgaben der Päpstl. Rundschreiben, Heft 8). 35 S. 1,— Mk. Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH., Trier 1928.

Regner Paul Dr. theol.: P. Ägidius Jais als Pädagog (1750—1822). Selbstverlag des Verfassers. Freiburg i. Br., Riedbergstr. 5. 3,— Mk.

Reider Simon O. F. M.: Unterricht für Novizen im Dritten Orden des hl. Franziskus. kl. 8°. 120 S. Geh. 2,75 Mark. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden 1928.

Reul Augustin Dr. theol.: Die sittlichen Ideale des heiligen Augustinus. 8°. 168 Seiten. Mk. 3,—, gebunden Mk. 4,50. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Schade Dr. Ludwig, Geschäftsführer des Reichsverbandes: Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen 1927/28. Aschendorff, Münster. 1928. 236 Seiten. 6,— Mk., Halbleinen 7,20 Mk.

Schäfer Dr. Karlheinrich, Reichsarchivrat: Märkisches Bildungswesen von der Reformation. VIII, 126 Seiten Oktav mit 8 Abbildungen im Text und 14 Bildtafeln. Geb. in Ganzleinwand mit Goldpressung 5,— Mk. Verlag der Germania A.-G. in Berlin C 2.

Scherman Dr. Lucian. o. Professor an der Universität und Direktor des Museums für Völkerkunde in München: Orientalische Bibliographie. Begründet von August Müller. Mit besonderer Beihilfe von W. Wüst (München) und unter Mitwirkung von W. Bathold (Leningrad), R. Fick (Göttingen), H. Figulla (Berlin), C. J. Ogden (Newyork), F. A. Rosenberg (Leningrad), F. W. Thomas (Oxford). — Soeben ist nach einer Pause von vielen Jahren erschienen: Berichtsjahr 1926, 1. Heft. Subskriptionspreis des Jahrgangs 1926 RM. 32,—. Verlag Reuther & Reichard, Berlin W 35.

Schiel Hubert: Geeint in Christo. Bischof Sailer und Christian Adam Daan, ein Erwecker christlichen Lebens in Württemberg. 8°. 96 Seiten. Kart. 3,50 Mark. Verlag Hermann Aupperle, Schwäbisch Gmünd 1928.

Schumacher - Götzel: Meßbilder, Meßbüchlein in Vierfarbendruck. Anschauungsbilder zum Unterricht von der heiligen Messe. 1 Serie 80 Pfg., 12 Serien die Serie 70 Pfg., 40 Serien die Serie 60 Pfg. Mein erstes Meßbüchlein. Für das 2. und 3. Schuljahr 50 Pfg. Mein Meßbüchlein. Vom 4. Schuljahre ab. 80 Pfg. — In Schwarzdruck: Anschauungsbilder. 1 Serie 50 Pfg., 12 Serien die Serie 40 Pfg., 40 Serien die Serie 30 Pfg. Mein erstes Meßbüchlein 30 Pfg. Mein Meßbüchlein 50 Pfennig. Verlag: Buchhandlung Ludwig Auer, Pädagogische Stiftung Cassianeum in Donauwörth.

Seeboth P. Lullus O. F. M.: Volkskanzel. Skizzen und Material für Sonn- und Festtagspredigten. 1. Heft: Sonn- und Festtage der Weihnachtszeit. 8°. 150 Seiten. Geh. 4,50 Mk., geb. 5,50 Mk. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden 1928.

Seitz Anton, Geheimrat, Universitätsprofessor: Phaenomene des Spiritismus. München, Dr. Franz A. Pfeiffer. 8°. 234 Seiten. Preis Mk. 5,—.

Steiger Hans: Die Judasballade. 60 Seiten. 1,20 Mk. Deutscher Revolutionsverlag Berlin-Schöneberg, Bozener Straße 6. 1928.

Stoffels Elise: Jungmädchens Weggeleit. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. 8°. 186 Seiten. Kart. 2,80 Mk., geb. 3,60 Mk. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1928.

Stolz W. F.: Reifende Mädchenseele. Ein Geleitbüchlein für junge Mädchen. 99 S. Mk. 0,65, hübsch geb. Mk. 1,30. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Terminkalender für den Schreibtisch des katholischen Klerus. Verlag J. P. Bachem GmbH., Köln. In Halbleinen geb. RM. 3,60, in Ganzleinen geb. RM. 4,—.

v. Tessen-Wesierski, Franz Joseph: Wesen und Bedeutung des religiösen Zweifels mit besonderer Berücksichtigung des religiösen Glaubenszweifels. 8°. 120 Seiten. Geh. 5.50 Mk., geb. 7,— Mk. Ostdeutsche Verlagsanstalt GmbH., Breslau 1928.

Volz Paul: Der Prophet Jeremia (Kommentar zum Alten Testament, herausgegeben von Ernst Sellin; Bd. 10). Zweite Auflage. 8°. 450 Seiten. Geheftet 25,— Mk., geb. 28,— Mk. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung W. Scholl, Leipzig 1928.

Waagen P. H.: Der Stiftsherr von Admont. Historischer Roman. kl. 8°. 232 Seiten. Mit einer Kunstbeilage. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg 1928. Preis nicht mitgeteilt.

Walter Dr. Joseph: Der katholische Priester in seinem Leben und Wirken. Fünfte Auflage. 496 S. Ganzleinen ca. S 10—, RM. 6,—. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

Wesseling P. Walter M. S. C.: Wandelt in der Liebe. Religiöse Lesungen für Christen in der Welt. kl. 8°. 191 Seiten. Verlag Herz-Jesu-Missionshaus, Hiltrup bei Münster i. W. Preis nicht mitgeteilt.

Die Wiedergewinnung der Abseitsstehenden. Die Referate der VI. Generalversammlung der Missionskonferenz zu Hofheim am Taunus im Exerzitienhaus St. Joseph am 11. und 12. Juli 1928. 8°. 100 Seiten. Hermann Rauch, Wiesbaden 1928. Preis nicht mitgeteilt.

Wien Alfred: Die Stadt in den Wolken. Zur religiösen Kulturkrise der Gegenwart. 288 Seiten. Broschiert 7,— RM., Leinen 8,50 RM. Hellmuth Wollermann, Verlagsbuchhandlung (W. Maus), Braunschweig 1928.

Wimbeck J. B., Spiritual: Das heilige Opfer. Konferenzen über das heilige Meßopfer. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. kl. 8°. (IV, 80 Seiten.) Brosch. Mk. 2,—, in Ganzleinen Mk. 3,50. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Wörsdörfer Elfriede: Heilige Sehnsucht. kl. 8°. 79 Seiten. Geb. 2,25 Mk. Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt 1928.

Zell Albert Dr.: Der Kreuzweg des modernen Menschen. Aus dem Seelenleben der Entehrten, Enterbten und Zerschlagenen. 8°. 254 Seiten. Geheftet 4,30 Mk., geb. 5,80 Mk. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1928.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Der heutigen Nummer des „Pastor bonus" liegen Prospekte folgender Firmen bei, auf die wir besonders hinweisen: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W., F. & C. Hammes, Wachswaren- und Weihrauchfabrik, Trier, Brodstr. 31.

9/3 19

PASTOR BONUS

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTER-SEMINARS IN TRIER

40. JAHRGANG 2. HEFT MAERZ / 1929

INHALT

Glückwunsch der Herausgeber an den Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Bares 81

Abhandlungen:

Die Krise der Psychologie als Krise der Kultur / Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier 82

Die Magdalenenfrage / Prof. Dr. P. Ketter, Trier 101

Der Vorbestrafte / Dr. iur. Oskar Meister, Graz 119

Katholische Aktion und Gesetz der Liebe. II. / P. M. Gierens S. J., Sankt Georgen-Frankfurt 128

Mitteilungen:

Das Beichtgeheimnis und Casus urgens / Prof. Dr. G. Kieffer, Luxemburg 139

Zur Geschichte des Jesuitenordens / Prorektor A. Schüller, Boppard 148

Bücherbesprechungen:

Fundamentaltheologie, Religions- und Missionswissenschaft: Weiß-Hillele, Peterson (Was ist Theologie? und Die Kirche), Schebesta, Watermann, de Salinis, Geisel / Joh. Lenz, Trier 151

Neues Testament: Borchert, Schäfer, Innitzer / Ketter, Trier 152

Pädagogik, Katechetik, Homiletik: Koch, Schuwerack, Hentrich / Weiler, Trier 154

Kirchenmusik: Johner, Lemacher / Stockhausen, Trier 155

Verschiedenes: Wien, Franzen, Magnussen, Fahsel / Ketter, Trier 156

Eingesandte Schriften 158

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken 4046) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Büchersendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.

ILLUSTRISSIMO ET REVERENDISSIMO
DOMINO DOMINO

NICOLAO BARES

S. Theologiae Doctori

Summi Pontificis gratia

EPISCOPO HILDESIENSI

Cathedrae S. Petri adhaerenti fidelissime
divinarum Scripturarum interpreti eximio
sacrae iuventutis in Christi spem succrescentis
duci paterno

VERITATEM ET PACEM

gregi suo adlaturo

PASTORIS BONI

cui edendo collaboravit strenue
Moderatores
Dei gratiam + Christi pacem
Apostolatus fructus uberrimos
adprecantur

DIE KRISE DER PSYCHOLOGIE ALS KRISE DER KULTUR.

Von Professor Dr. Joseph L e n z, Trier.

Krisen sind Wendepunkte, sei es eine Wendung zum Schlechten in plötzlichem Niedergange oder zum Guten in schneller Besserung. Krisen sind Zeiten wichtiger Entscheidungen, Entscheidung zwischen Verfall oder Aufbau, vielleicht gar zwischen Tod und Leben. Deshalb sind Krisen auch Zeiten ängstlicher Sorge für alle Betroffenen, wenigstens für jene, die sich der Wichtigkeit der Entscheidung bewußt sind.

Heute lastet nun Krisenstimmung auf weiten Kreisen, in den verschiedensten Volksklassen, in den mannigfaltigsten Lebensgebieten. Man spricht nicht bloß von Krisen der Wirtschaft, des Parlamentarismus, des Völkerbundes und ähnlichem, sondern auch von Krisen einzelner Wissenschaften, z. B. der Medizin, ja von Krise der ganzen Wissenschaft, Krise der Religion, gar von Krise unserer gesamten Kultur. Und man kann von einer solchen Krise der Kultur sprechen, weil die Mächte, die das kulturelle Leben bestimmend gestalten, Religion und Wissenschaft wie auch Sittlichkeit und Kunst in ihrer Entwicklung bei entscheidenden Gefahrpunkten angelangt sind. Die Kultur der Jetztzeit ist zwar, technisch-zivilisatorisch betrachtet, auf einer seltenen Höhe, ist groß in der Beherrschung der Natur, aber menschlich-seelisch betrachtet, ist sie zurückgeblieben, ja zurückgegangen. Über lauter Mechanisierung und Technisierung und Rationalisierung ist sie veräußerlicht, verflacht, entseelt, geistig erstarrt. Es fehlt ihr die Innerlichkeit, das Leben, die Seele der Kultur — die Kultur der Seele. Der Mensch der Gegenwart sonnt sich in den blendenden Erfolgen menschlichen Scharfsinns in der Wissenschaft und menschlichen Erfindungsgeistes in der Technik, doch sein Geist, seine Seele hungert und verdorrt; die materielle Eroberung und Überwindung der Welt vermag auf die Dauer seinen Geist nicht zu befriedigen und die wachsende innere Not nicht zu stillen. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele." Mit Mechanisierung, Technisierung und Rationalisierung vermögen wir eben nicht die ganze Wirklichkeit einzufangen. Der Blick der heutigen materiell eingestellten Menschheit ist vielfach schon verdunkelt für das Übersinnliche und Überrationale, darum sieht er nicht

mehr die organische Einheit von Makro- und Mikrokosmos, die Zweck- und Zielverbundenheit des Seins, den Sinn von Welt und Leben, die rechte Ordnung der Dinge, die geistigen Werte und Güter. Kraß erkennen wir es nicht bloß an der Entfremdung vieler von der Religion und dem Verfall der Sittlichkeit, sondern auch schon an der Verständnislosigkeit weiter Kreise für ideale Wissenschaft, für die Welt des Geistes und der Seele, an der Beschränkung auf reine Körperkultur und leibliche Bedürfnisse. Wer kann die Krise verkennen für ein Volk, dessen höchstes Gut scheinbar Rekorde und Spitzenleistungen des Sportes geworden sind, das die Muskeln eines Weltmeisters im Boxkampf höher wertet als das Gehirn des größten Wissenschaftlers, die Künstlerhand eines Malers, den Heldenmut eines Bekenners.

Daß die Wissenschaft und speziell die Philosophie von gestern und heute keine Rettung bringen kann, liegt daran, daß sie selbst das Übel verschuldet hat, daß es die praktische Auswirkung falscher Wissenschaft, besonders falscher Philosophie ist. Auch sie leidet am Übel der Technisierung und Mechanisierung, hat Einheit und Ordnung verloren. An Stelle wahrer Weisheit mit dem Blick für das Ganze ist engstirniges Wissen, spezialisiertes Fachwissen getreten, ein Chaos einander durchkreuzender und sich ablösender Meinungen. Der moderne Wissenschaftler gleicht zu selten dem Bauarbeiter, der im Dienste des Ganzen Steine beiträgt zum Bau des Tempels der Weisheit, jenes Tempels, der aufsteigen soll aus den festen Fundamenten gediegener Einzelwissenschaften, um aber seine Krönung zu finden in einer alles umfassenden harmonischen Philosophie und Weltanschauung und sich in kunstvoller Kuppel nach oben dem einstrahlenden Lichte göttlicher Wahrheitssonne zu öffnen. Statt Universalität — Spezialität, statt Einheit — Zersplitterung, statt Kontinuität — Revolution, statt organischem Wachsen — Ringen um falsche Originalität, und endlich statt idealem Wahrheitsdienst nur zu oft auch Kapitalisierung, Einstellung auf Volksgunst, Volksschwäche, Geschäft, Konjunktur.

Unsere heutige Wissenschaft seufzt unter der Erbschaft des 19. Jahrhunderts. Zwei Geisteshaltungen beherrschten dasselbe, die beide in gleicher Weise zur Mißachtung von Metaphysik und Geisteswelt mit allen üblen Folgen für Religion, Sittlichkeit und Kunst führten. Einerseits war es eine übertrieben erfahrungsmäßig, empiristisch, naturwissenschaftlich, mechanistisch eingestellte Richtung, wie sie etwa in der überspannten Entwicklungs- und Fortschrittsphilosophie von Darwin, Spencer, Haeckel, Ostwald, Hartmann, Wundt u. a. lebte; gerade diese Richtung brachte uns den Materialismus, Natura-

DIE KRISE DER PSYCHOLOGIE ALS KRISE DER KULTUR.

Von Professor Dr. Joseph L e n z , Trier.

Krisen sind Wendepunkte, sei es eine Wendung zum Schlechten in plötzlichem Niedergange oder zum Guten in schneller Besserung. Krisen sind Zeiten wichtiger Entscheidungen, Entscheidung zwischen Verfall oder Aufbau, vielleicht gar zwischen Tod und Leben. Deshalb sind Krisen auch Zeiten ängstlicher Sorge für alle Betroffenen, wenigstens für jene, die sich der Wichtigkeit der Entscheidung bewußt sind.

Heute lastet nun Krisenstimmung auf weiten Kreisen, in den verschiedensten Volksklassen, in den mannigfaltigsten Lebensgebieten. Man spricht nicht bloß von Krisen der Wirtschaft, des Parlamentarismus, des Völkerbundes und ähnlichem, sondern auch von Krisen einzelner Wissenschaften, z. B. der Medizin, ja von Krise der ganzen Wissenschaft, Krise der Religion, gar von Krise unserer gesamten Kultur. Und man kann von einer solchen Krise der Kultur sprechen, weil die Mächte, die das kulturelle Leben bestimmend gestalten, Religion und Wissenschaft wie auch Sittlichkeit und Kunst in ihrer Entwicklung bei entscheidenden Gefahrpunkten angelangt sind. Die Kultur der Jetztzeit ist zwar, technisch-zivilisatorisch betrachtet, auf einer seltenen Höhe, ist groß in der Beherrschung der Natur, aber menschlich-seelisch betrachtet, ist sie zurückgeblieben, ja zurückgegangen. Über lauter Mechanisierung und Technisierung und Rationalisierung ist sie veräußerlicht, verflacht, entseelt, geistig erstarrt. Es fehlt ihr die Innerlichkeit, das Leben, die Seele der Kultur — die Kultur der Seele. Der Mensch der Gegenwart sonnt sich in den blendenden Erfolgen menschlichen Scharfsinns in der Wissenschaft und menschlichen Erfindungsgeistes in der Technik, doch sein Geist, seine Seele hungert und verdorrt; die materielle Eroberung und Überwindung der Welt vermag auf die Dauer seinen Geist nicht zu befriedigen und die wachsende innere Not nicht zu stillen. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele." Mit Mechanisierung, Technisierung und Rationalisierung vermögen wir eben nicht die ganze Wirklichkeit einzufangen. Der Blick der heutigen materiell eingestellten Menschheit ist vielfach schon verdunkelt für das Übersinnliche und Überrationale, darum sieht er nicht

mehr die organische Einheit von Makro- und Mikrokosmos, die Zweck- und Zielverbundenheit des Seins, den Sinn von Welt und Leben, die rechte Ordnung der Dinge, die geistigen Werte und Güter. Kraß erkennen wir es nicht bloß an der Entfremdung vieler von der Religion und dem Verfall der Sittlichkeit, sondern auch schon an der Verständnislosigkeit weiter Kreise für ideale Wissenschaft, für die Welt des Geistes und der Seele, an der Beschränkung auf reine Körperkultur und leibliche Bedürfnisse. Wer kann die Krise verkennen für ein Volk, dessen höchstes Gut scheinbar Rekorde und Spitzenleistungen des Sportes geworden sind, das die Muskeln eines Weltmeisters im Boxkampf höher wertet als das Gehirn des größten Wissenschaftlers, die Künstlerhand eines Malers, den Heldenmut eines Bekenners.

Daß die Wissenschaft und speziell die Philosophie von gestern und heute keine Rettung bringen kann, liegt daran, daß sie selbst das Übel verschuldet hat, daß es die praktische Auswirkung falscher Wissenschaft, besonders falscher Philosophie ist. Auch sie leidet am Übel der Technisierung und Mechanisierung, hat Einheit und Ordnung verloren. An Stelle wahrer Weisheit mit dem Blick für das Ganze ist engstirniges Wissen, spezialisiertes Fachwissen getreten, ein Chaos einander durchkreuzender und sich ablösender Meinungen. Der moderne Wissenschaftler gleicht zu selten dem Bauarbeiter, der im Dienste des Ganzen Steine beiträgt zum Bau des Tempels der Weisheit, jenes Tempels, der aufsteigen soll aus den festen Fundamenten gediegener Einzelwissenschaften, um aber seine Krönung zu finden in einer alles umfassenden harmonischen Philosophie und Weltanschauung und sich in kunstvoller Kuppel nach oben dem einstrahlenden Lichte göttlicher Wahrheitssonne zu öffnen. Statt Universalität — Spezialität, statt Einheit — Zersplitterung, statt Kontinuität — Revolution, statt organischem Wachsen — Ringen um falsche Originalität, und endlich statt idealem Wahrheitsdienst nur zu oft auch Kapitalisierung, Einstellung auf Volksgunst, Volksschwäche, Geschäft, Konjunktur.

Unsere heutige Wissenschaft seufzt unter der Erbschaft des 19. Jahrhunderts. Zwei Geisteshaltungen beherrschten dasselbe, die beide in gleicher Weise zur Mißachtung von Metaphysik und Geisteswelt mit allen üblen Folgen für Religion, Sittlichkeit und Kunst führten. Einerseits war es eine übertrieben erfahrungsmäßig, empiristisch, naturwissenschaftlich, mechanistisch eingestellte Richtung, wie sie etwa in der überspannten Entwicklungs- und Fortschrittsphilosophie von Darwin, Spencer, Haeckel, Ostwald, Hartmann, Wundt u. a. lebte; gerade diese Richtung brachte uns den Materialismus, Natura-

lismus mit ihrer Entwertung des Geistigen, der entseelenden Mechanisierung des Lebens, der Technisierung, der Konzentrierung auf zivilisatorische Sensation. Das Gegenstück dazu war eine ebenso übertriebene rein begrifflich, rational, logisch, kritisch, abstrakt eingestellte Richtung, wie wir sie im Positivismus, vor allem aber im Kritizismus der Neukantianer haben. Sie führte zum Agnostizismus, Skeptizismus, Relativismus. Kaum etwas gilt der heutigen Wissenschaft als sicher, aber auch kaum etwas als unmöglich. Manche sehen die Lage der Gegenwart so bedrohlich, daß sie, wie z. B. der Münchener Professor Dingler, ernstlich die Frage aufwerfen, ob die heutige Wissenschaft überhaupt noch existenzfähig und existenzberechtigt sei [1]. Ohne den Pessimismus und die Reformvorschläge dieses Gelehrten zu teilen, wird man kaum leugnen können, eine Entwicklung in der Richtung der letzten Jahrzehnte würde fast notwendig eine Katastrophe des Geistes, wenn nicht der europäischen Menschheit überhaupt heraufführen. Man kann die Gegenwartswissenschaft mit dem geistreichen, leider zum Mystizismus neigenden Basler Philosophen Karl Joël charakterisieren: „Es kann geschehen, daß die Analyse der Wissenschaft steril, ihre Grenzlinien starr werden, daß ihr das Organische sich verkalkt zum Mechanischen, Toten — dann ist es Zeit, zu den Müttern herabzusteigen und sich jung zu trinken an den Quellen der alten, ewig jungen Weisen“ [2].

Tatsächlich machen sich in der neuesten Zeit Zeichen einer allmählichen Umstellung der Geisteshaltung bemerkbar. In der Weltanschauung kann man eine Verschiebung vom Mechanismus zum Vitalismus, vom Materialismus zum Spiritualismus beobachten. Um auf einige Erscheinungen hinzuweisen: In der Biologie hat die Überwindung des bloßen Mechanismus begonnen, indem unter Führung Drieschs die Forderung nach einem Lebensprinzip immer mehr an Boden gewinnt, wobei allerdings neuerdings der Führer seine Bewegung etwas bloßstellt, indem er sich vom Vitalismus zum Spiritismus hat weiterlocken lassen. In der Rechtswissenschaft weicht der Positivismus zurück und kommt die katholische Auffassung von einem Naturrecht wieder zur Geltung [3]. In der Medizin verhilft sich, wie der Münchener Geheimrat Bumke kürzlich feierlich verkündete, dem Materialismus und Mechanismus gegenüber das

[1] Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie. München 1926.

[2] Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. Jena 1926, S. 150. Vgl. K. Bayer, Die Grundprobleme der Astrologie. Leipzig 1927.

[3] Vgl. Landgraf, Die Hinwendung zu kath. Auffassungen in der heutigen Rechtswissenschaft. Schönere Zukunft 1928 S. 131.

Seelische wieder zum Recht[4]. In der Philosophie wird der Ruf nach Synthese immer lauter, und spricht man schon länger von einer Auferstehung der Metaphysik. Die Phänomenologenschule (Brentano, Meinong, Husserl, Scheler) lenkte den Blick hin auf die Objekt- und Wertwelt mit ihrem apriorischen Charakter. In Reaktion gegen die einseitig mathematisch-rational oder naturwissenschaftlich-empirisch eingestellten Philosophien brachten die geisteswissenschaftlich eingestellten Philosophen (Dilthey, Windelband, Rickert, Simmel, Spranger) das unmittelbar innewerdende Verstehen und das Wertbeziehen zur wissenschaftlichen Ehre. Und weil solches Verstehen ein Sinngefüge der Welt und einen Wertgehalt des Lebens voraussetzt, ergab sich auch von da aus der Weg zum Übersinnlichen, zur Metaphysik.

Wie stets in der Geschichte der Philosophie und Kultur ein Extrem ein entgegengesetztes weckt, so macht sich auch gegen den überspannten empiristischen und rationalistischen Wissenschaftsbegriff allmählich die Reaktion geltend; Übermechanisierung und Überrationalisierung haben sich so zugespitzt, daß sie einen ebenso übertriebenen Irrationalismus ins Feld riefen, der allenthalben sein Haupt erhebt, um das Leben von der Nüchternheit und Plattheit rein verstandesmäßiger Wissenschaft und der Versklavung durch bloß technische Kultur zu erretten. Auf rein philosophischem Gebiete geschah es schon durch die sog. Lebensphilosophie eines Bergson, die an Stelle des Verstandes das Herz, an Stelle des rationalen das emotionale Erkennen, die schöpferische Intuition setzt. In derselben Entwicklungsrichtung des Irrationalismus liegt auch der Pragmatismus, der in der praktischen Bewährung das Wahrheitskriterium sieht; die Religionsphilosophie der Schule Schelers, die durch religiöses Fühlen zu Gott gelangen will; die Theosophie, die durch die Methoden indischer Yoga-Schulung zu einer Schau des Göttlichen vorzudringen behauptet, aber mit ihren Lehren von der Allgottheit, Schicksalsgesetz und Wiederverkörperung eine christentumsfeindliche Weltanschauung begründet; Steiners Anthroposophie, die durch Innenschau das Göttliche in uns zu entdecken und zu unmittelbarer Geistesschau zu gelangen vermeint; der Okkultismus, der unter Führung bekannter Wissenschaftler die Entwicklung höherer, verborgener Kräfte erstrebt; der Spiritismus, der in den Unterbewußtseinszuständen eines Mediums die Verbindung mit der jenseitigen Welt sieht. Ich könnte auch noch auf einige andere Erscheinungen hinweisen, die größtenteils mit irrationalen Mitteln arbeiten und sich auf die bei der Wissenschaft bisher verpönten Beziehungen zwischen kosmischen Vorgängen

[4] Eine Krisis der Medizin. Rektoratsvortrag. Gedr. Max Hueber, München 1929.

und irdischem Geschehen erstrecken. Dahin gehören die biologischen Periodizitätsforschungen, die für den Rhythmus und die Gesetzlichkeit des Lebens und der Geschichte Ursachen und Entsprechungen in kosmischen Vorgängen suchen. Die Kosmomedizin, die Krankheiten und Seuchen mit Planetenkonstellationen in Verbindung bringen will. Die heute neuerblühende und um wissenschaftliche Anerkennung ringende Astrologie, die den Zusammenhang zwischen Horoskop und Menschenschicksal zu ergründen verspricht. Daß irgendwelche Entsprechungen, Beziehungen und Einflüsse zwischen Weltall und Einzelkörper bestehen, kann man annehmen, einiges wenige steht auch wissenschaftlich fest, aber das meiste, zumal in der Astrologie, sind Vermutungen, auf irrationalen Wegen ermittelte Annahmen, oder Phantasien, die der wissenschaftlichen Rechtfertigung entbehren. Alle diese Bewegungen bewerte ich nur als extreme Reaktionen gegen die einseitige Mechanisierung und Rationalisierung der Kultur, Absagen an die herrschende Kultur, die sich aber zusehr ins Irrationale, Phantastische verirren und höchstens für einen zu erhoffenden Ausgleich Bedeutung haben können.

Da der Mensch die Mitte irdischen Seins, Träger geschaffenen Geistes sowie Prinzip und Träger der Kultur ist, ist es begreiflich, daß die Krise gegenwärtiger Kultur sich in der Wissenschaft vom Menschen oder von der menschlichen Seele, in der Psychologie besonders fühlbar macht, und daß umgekehrt Irrwege der Psychologie am verhängnisvollsten auf die gesamte Kultur zurückwirken. So finden wir die Merkmale heutiger Kultur, Mechanisierung und Rationalisierung und in Reaktion dagegen Ansätze zur Irrationalisierung, in der Psychologie in ursprünglichstem Zustande. Die Kultur ist in der Menschennatur im Keime veranlagt, und zwar ist diese Menschennatur Kulturkeim als Natureinheit von Leib und Seele, von Körper und Geist. Dabei sind die geistigen Fähigkeiten, der Verstand mit seinen Ideen und Idealen und der Wille mit seiner Wahlfreiheit und seinem Fortschrittsdrang das formende Prinzip und müssen desbalb über das bloß organische herrschen. Diese Fähigkeiten sind nicht nur subjektiv die tiefsten Triebkräfte der Kultur, sondern ihre naturgemäßen Leistungen sind auch objektiv die höchsten Kulturgüter. Wahre Schätzung und Ordnung der Kulturgüter sowie der Wesensbeziehungen des Menschen zu Natur, Mitwelt und Gott sind nicht möglich ohne wahre Schätzung und Ordnung seiner geistigen Fähigkeiten, Bedürfnisse und Aufgaben. Deshalb ist wahre Kultur als Kollektivbesitz der Menschheit nicht möglich ohne wahre Psychologie. Aber auch die richtige Anteilnahme der einzelnen

Menschen, Stände, Völker und Zeiten am Kulturfortschritt ist bedingt durch eine richtige Psychologie. Sie soll Aufschluß geben über das eigene rätselhafte Wesen, und aus dieser Selbsterkenntnis soll uns die Erkenntnis unserer Lebensaufgabe erwachsen, aber auch die Menschenkenntnis, die uns den Weg zur Seele der Mitmenschen finden läßt. Deshalb ist Seelenkunde nicht bloß notwendig für den Seelsorger, der in besonderem Maße für Seelen zu sorgen hat, auch nicht bloß für den Erzieher, der eine an der Natur des Menschen orientierte Erziehungsnorm und durch Menschenkenntnis diktierte Erziehungsmittel braucht, sondern ist notwendig für jeden, der Umgang mit Menschen pflegt und ein Verhältnis zur Kultur sucht.

Gewiß gibt die Religion dem Volke Aufschluß über Wesen, Ursprung und Bestimmung der Seele, gewiß haben wir auch eine vorwissenschaftliche Menschenkenntnis, der eine mehr der andere weniger, Dichter, Staatsmänner, Pädagogen und Historiker oft sogar in einem solchen Grade, daß sie durch keine Wissenschaft ersetzt werden kann. Aber die Psychologie soll das ins Bewußtsein heben, in System bringen, mit wissenschaftlichen Mitteln vertiefen, begründen und allen nutzbar machen. Um so schmerzlicher empfindet man die heutige Verwüstung an solch heiliger Stätte, um so tragischer berührt es, daß das Denken der Jahrtausende uns noch keine befriedigende Psychologie zu erarbeiten vermochte. Wenn im 12. Jahrhundert Isaac a Stella das bittere Geständnis ablegen mußte, wir könnten zwar schwer Gottes, des Unendlichen Natur bestimmen, aber trotzdem wisse er noch eher, was Gott, als was die Seele sei, so ist das bei intensivster Pflege der Psychologie in den letzten Jahrzehnten und bei allen Fortschritten in der Kenntnis einzelner psychischer Erscheinungen im wesentlichen nicht besser geworden. Auch jetzt noch kann Driesch[5] behaupten, keine Wissenschaft sei so problematisch, wie die Psychologie. Und der spärliche Ertrag seiner eigenen Untersuchungen über die Grundprobleme Freiheit, Seele, Leib—Seele usw. beweist drastisch die Wahrheit seiner Behauptung. Ja, es zeigt sich, daß man in vielem nach mannigfachen Irrwegen erst wieder zur Scholastik zurückkehren muß. Die moderne Psychologie beginnt, wie derselbe Driesch gesteht, die populäre Ansicht über das Seelische und seine Beziehung zum Mechanischen wiederherzustellen (A. a. O. S. 240) — die Scholastik aber ist die Philosophie des sensus communis. Und der bekannte Wiener Psychologe Karl Bühler bekennt in seinem Buche „Die Krise der Psychologie", daß seine Grundgedanken uns in vielem

[5] „Die Grundprobleme der Psychologie. Ihre Krisis in der Gegenwart." Leipzig 1926, S. 1.

wieder Aristoteles nahe bringen[6]. Die aristotelisch-scholastische Psychologie war keineswegs eine lebensfremde, aus reinen Begriffen schließende, also keine rationalistische Psychologie, sondern empirische, d. h. Erfahrungspsychologie. Sie ging aus von der schlichten Selbst- und Fremdbeobachtung, von den seelischen Gegebenheiten, die uns wenigstens in der inneren Erfahrung unmittelbar gegeben sind. Sie war also auf Innenschau gegründet, wir würden heute sagen, sie war introspektive Psychologie. Das Experiment freilich benützte die Scholastik nicht, sie war empirische, aber keine experimentelle Psychologie. Die experimentelle Methode beschränkt sich nicht auf gelegentliche Beobachtung, sondern ruft die seelischen Erscheinungen hervor, um sie so in der Wiederholung unter dem Wechsel der Bedingungen in ihrer Gesetzmäßigkeit erkennen zu können. Sicher ist das Experiment ein wertvolles Hilfsmittel wissenschaftlicher Psychologie. Die neuscholastische Psychologie macht sich deshalb auch das Experiment zunutze, wie es in mustergültiger Weise in der neuen Psychologia speculativa von Fröbes geschehen ist. Aber es ist unrecht, wenn man die alte introspektive Psychologie deshalb als „Schreibtischpsychologie" verächtlich machen zu können glaubt. Empirisch-rationale Psychologie und experimentelle sind keine Gegensätze, sondern ergänzen sich, auch die experimentelle setzt Selbstbeobachtung voraus. Die Scholastik blieb bei der Beschreibung der seelischen Tatsachen nicht stehen, war nicht bloß beschreibende, sondern auch erklärende Psychologie. Und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß sie die Tatsachen unter allgemeine Begriffe brachte wie Empfindung, Urteile, Schlüsse, Gefühle usw., sondern führte sie auch auf elementare Tätigkeiten zurück, deren sie vier Gruppen annahm, niederes Erkennen, niederes Streben, höheres Erkennen und höheres Streben, von denen die beiden ersten dem Menschen mit dem Tiere gemeinsam sind, während die beiden anderen, dem Intellekt und Willen angehörig, ihn vom Tiere unterscheiden. Wie fein beobachtend die Scholastik war, kann man an ihrer tiefen Erkenntnis der Affekte, Leidenschaften, Gewohnheiten etc. sehen, was bis heute noch zu wenig ausgewertet ist. Sie erschaute auch das Wesen, die Natur dieser Tätigkeiten und führte sie zurück auf ihre Ursachen. Als nähere Ursachen galten ihr die Seelenvermögen, seelische Kräfte, als letzte Ursache die substantielle, einheitliche, geistige Seele, in deren Individualität und Selbstbewußtsein die Persönlichkeit des Menschen begründet ist. In der Verbindung einer Mehrzahl von Seelenvermögen mit der Einheit der Seelensubstanz bot die Scholastik

[6] Jena 1927, S. 2.

eine unerreichte Erklärung einerseits der Mannigfaltigkeit, anderseits der Einheit des Seelenlebens. Indem die Scholastik so mit Hilfe der ratio, Vernunft zur Annahme der Seele, zur Erforschung ihrer Natur, ihrer Freiheit, ihres Verhältnisses zum Leibe, ihrer Unsterblichkeit, ihrer Bestimmung für ein jenseitiges Leben in Erkenntnis und Liebe Gottes fortschritt, wurde sie rationale, metaphysische Psychologie. So wurde sie als ein einheitliches geschlossenes System in die theistische Weltanschauung eingegliedert.

Wenn demgegenüber in der modernen Psychologie krisenhafte Unsicherheit, Verwirrung, Zersplitterung herrscht, so müssen wir das zum Teil aus der Schwierigkeit des Gegenstandes dieser Wissenschaft entschuldigen. Ob ich sie nun mit den Alten und dem Namen gemäß als Wissenschaft von der Seele oder mit der neueren Psychologie als Wissenschaft von den seelischen Erscheinungen bestimme, weder die Seele noch die seelischen Erscheinungen treten uns rein entgegen, sondern die Seele ist leibgebundener Geist, der Mensch ist eine innige Einheit von Leib und Seele, Körper und Geist, und die seelischen Erscheinungen sind deshalb verschmolzen mit physiologischen. Zu dieser Zweiheit oder gar Gegensätzlichkeit von Leib und Seele kommt eine weitere, die von Subjekt und Objekt. Die seelischen Tätigkeiten sind intentional, gegenständlich, auf Objekte bezogen, sind Resultate eines merkwürdigen Zusammenwirkens, Ineinandergreifens des Innen unserer Seele und des Außen oder Über einer Objektwelt von unendlicher Mannigfaltigkeit oder einer Wertwelt von verschiedenster Rangordnung. Endlich treten uns die seelischen Tätigkeiten nicht isoliert entgegen, sondern in seinem Längsschnitt ist das Seelenleben ein ständiger Fluß, Entwicklung, Auf- und Abwogen — in seinem Querschnitt eine komplizierte Struktur sich durchdringender Tätigkeiten und Zustände: Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, Gedanken, Wollungen etc., alles in mannigfachster Qualität und Intensität. Da meint denn ein Forscher die Seele zu sehen, und sieht nur eine Seite derselben, er meint das Seelische zu greifen, und greift nur eine Gruppe heraus. Der eine meint an die Seele herankommen zu sollen vom Subjektstandpunkte aus, der andere vom Objekte, der eine auf dem Wege der Innenschau, der andere durch Außenschau des Verhaltens, der eine mit naturwissenschaftlicher, der andere mit geisteswissenschaftlicher Methode. Aus der Wahl oder wenigstens der stärkeren Betonung einer dieser verschiedenen Gegenstandsbestimmungen, Ausgangspunkte oder Methoden ergeben sich ebenso viele Richtungen der Psychologie, die heute auch tatsächlich fast alle vertreten werden, von denen keine so wahr ist, wie sie selbst meint, aber auch keine so falsch,

wie die anderen meinen, von denen jede etwas Wahres enthält, die aber alle falsch werden, sobald sie exklusiv auftreten, sobald sie vorgeben, die Psychologie zu sein.

So haben wir heute ein buntes Durcheinander und Gegeneinander aller möglichen Richtungen, mit denen ich kurz bekannt machen muß, wenigstens soweit sie die Krise der Psychologie beeinflussen. Wer sich mit einzelnen näher beschäftigen will, greife meinetwegen zu der „Einführung in die neuere Psychologie" von Saupe[7], wo in 24 Kapiteln ebensoviele Strömungen von ebensovielen Autoren behandelt werden. Für eine erste Orientierung genügt auch Henning, „Psychologie der Gegenwart"[8] oder Messer, „Einführung in die Psychologie"[9].

Um den gegenwärtigen Kampf, der ein Kampf um das Wesen, um die Grundfragen, nämlich um den Gegenstand und die Methode der Psychologie, und deshalb eine wahre Krise ist, zu verstehen, müssen wir auf das 19. Jahrhundert zurückgehen. Kant hatte angeblich nicht bloß die übertriebenen Erfahrungs- und Vernunftpsychologien des Empirismus und Rationalismus widerlegt, sondern auch die empirisch-rationale der Scholastik, hatte die Schlüsse auf Dasein und Natur der Seele für Trugschlüsse erklärt. Weil er überhaupt eine Wissenschaft nur soweit gelten ließ, als sie Mathematik und Naturwissenschaft enthielt, sprach er jeder Psychologie, weil da Messen und Zählen nicht möglich sei, den wissenschaftlichen Charakter ab.

Die Folgezeit behielt diesen verhängnisvollen Wissenschaftsbegriff Kants bei, suchte dafür aber wissenschaftliche Psychologie möglich zu machen, indem sie mathematisch-naturwissenschaftliche Methoden in sie einführte. Erst versuchte Herbart, der die Pädagogik des 19. Jahrhunderts so nachhaltig beeinflußte († 1841), es mit der Mathematik. Er leugnete die geistige Seele nicht, suchte aber das ganze Seelenleben auf Vorstellungen zurückzuführen, die nichts anderes seien als die Selbstbehauptung der Seele gegen äußere Störungen, und bald im Gleichgewicht, bald in Bewegung sind. So begründete Herbart eine mathematisch formulierte Statik und Mechanik des Geistes.

Die so begonnene Mechanisierung der Psychologie wurde weitergeführt durch die Aufnahme der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise in Verbindung mit der englischen empiristischen Asso-

[7] Osterwieck 1928.

[8] Berlin 1925.

[9] Leipzig 1927.